

XXIII. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Philosophie
28. September - 2. Oktober 2014, Münster

Sektion *Handlungstheorie*

Person, Selbst, Ich – ein handlungstheoretischer Ansatz

Christoph Lumer

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-72319551665

Lumer, Christoph
Person, Selbst, Ich – ein handlungstheoretischer Ansatz
Sektion “Handlungstheorie”
29.9.2014

Person, Selbst, Ich – ein handlungstheoretischer Ansatz ¹

Christoph Lumer

University of Siena, Italy

Università di Siena

DISPOC (Dipartimento di Scienze Sociali, Politiche e Cognitive)

Via Roma, 56

I-53100 Siena

Italy

E-Mail: lumer@unisi.it

Homepage: 1. <http://www.lumer.info/>

2. <http://www.dispoc.unisi.it/it/dipartimento/persone/docenti/christoph-lumer>

Abstract: Der Vortrag versucht, drei Begriffe zu klären, den der Person, den des Selbst und den des Ich, und zwar aus der Perspektive der Handlungstheorie; zur Entscheidung der verbleibenden offenen Fragen wird zudem auf eine Rekonstruktion der Ontogenese des Personen- und Selbstbegriffs rekurriert. In der Handlungstheorie wird der Personenbegriff an zwei zentralen Stellen verwendet: Personen sind die Subjekte von Handlungen; und Personen sind Objekte von Handlungen mindestens in dem Sinne, daß Handelnde meist u.a. darauf zielen, *sich selbst* Vorteile zu verschaffen. Aus den Bedingungen dieser beiden Funktionen des Personenbegriffs ergibt sich schon der größte Teil seiner Definition. Allerdings bleiben noch einige Parameter offen, vor allem zu den Bedingungen der diachronen Personenkontinuität. Diese werden durch eine Rekonstruktion der Ontogenese des Selbstbegriffs und die sich dabei zeigende Verwobenheit von Körper und Geist geklärt, wobei hier unter “Selbst” die Person aus der Perspektive des jeweiligen Subjekts verstanden wird. Der traditionelle Handlungsbegriff unterstellt, daß in Handlungen (meistens) der Körper von einem mentalen Kern der Person gesteuert wird, der das innere Subjekt ist. Dieser mentale Kern wird hier “Ich” genannt. Z.T. unter Rückgriff auf Elemente des Freudschen Ich-Begriffs, z.T. durch eine handlungstheoretische Analyse wird schließlich ein handlungstheoretischer Ich-Begriff festgelegt.

1. Person, Selbst, Ich – Fragen und Ansätze zu ihrer Beantwortung

In diesem Beitrag geht es um Fragen der Personentheorie: Was sind Personen, d.h. wie ist der Begriff ‘Person’ definiert? Was sind die Kriterien für die Kontinuität von Personen, d.h. wann können wir sagen, A und B seien dieselbe Person? Was ist der Kern der Person? Diesen Kern der Person nenne ich das “Ich”. Was also ist das Ich? Wie hängen der Begriff der Person und des Ichs mit dem des Selbst zusammen? Dies sind erst einmal ziemlich technische Fragen. Warum sollten sie uns interessieren? Nun, der Hintergrund für die technische Diskussion sind sehr praktische Fragen mit unmittelbarer Relevanz für unser Leben. Nach vielen Ethiken haben Personen einen

¹ Vortrag in der Sektion “Handlungstheorie” am 29.9.2014 auf dem XXIII. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Philosophie 2014 in Münster.

höheren moralischen Status und damit auch mehr Rechte oder ein höheres moralisches Gewicht als andere Wesen, z.B. als Embryonen oder Tiere oder als irreversibel komatöse Patienten. Aufgrund welcher Kriterien gestehen wir solch einen höheren moralischen Status zu? In unseren prudentiellen Entscheidungen versuchen wir, uns, d.h. der Person, die mit uns identisch ist, in der Zukunft bestimmte Vorteile zu verschaffen. Dazu müssen wir aber wissen, mit welcher Person in der Zukunft wir identisch sein werden. Ähnliches gilt, wenn wir uns emotional um unsere Zukunft sorgen. (Umgekehrt tendieren Positionen, die es für schwierig halten, Kriterien für die Identität der Person zu entwickeln, dazu, die Konzeption der prudentiellen Rationalität ganz aufzugeben und eine rein moralische Rationalität anzunehmen.) Westliche Konzeptionen der retrospektiven Verantwortung verlangen, daß man nur für die eigenen Taten zur Rechenschaft gezogen, insbesondere bestraft oder auch belohnt werden kann. Dies setzt voraus, daß derjenige, der bestraft oder belohnt wird, mit dem Täter identisch ist. Sodann gehört es zum klassischen Handlungsbegriff, daß ein mentales Subjekt, der Kern unserer Person, das Ich gezielt unser Verhalten steuert. Dies setzt natürlich voraus, daß es ein solches Ich gibt, was aber einige neuere Neurophilosophien bestreiten, womit es dann überhaupt keine Handlungen im üblichen Sinn mehr gäbe und wir unser Selbstverständnis als handelnde Subjekte aufgeben oder völlig umgestalten müßten. Und ganz allgemein erfaßt der Personenbegriff, was ein Handlungssubjekt ausmacht, die Struktur seines praktischen Strebens wie auch einen großen Teil des Inhalts seiner praktischen Sorge.

All dies sind bekannte Fragen. Und auch die praktische Relevanz der Personalitätskriterien wird von vielen Philosophen gesehen [s. z.B. Shoemaker 2012]. Das besondere an dem im folgenden entwickelten Ansatz ist, daß ich versuche, diese Fragen, so weit es geht, vom Gesichtspunkt ihrer praktischen Relevanz aus anzugehen, insbesondere inhaltlich-thematisch aus handlungstheoretischer Sicht und methodisch sowie von den angestrebten Hypothesentypen her vor allem aus einer idealisierend hermeneutischen Perspektive. D.h. ich versuche zu klären, was an den mit den genannten Begriffen benannten Dingen für uns wichtig ist; und ich werde dann versuchen, diese Begriffe so zu präzisieren, daß sie dieses Wichtige erfassen [zu dieser Methode: Lumer, submitted]. Der inhaltliche und methodische Zugang ist also nicht intuitionistisch, orientiert sich also nicht einfach an irgendwelchen, insbesondere meinen Intuitionen; sondern er versucht, das Wertvolle der mit den untersuchten Schlüssel-Begriffen bezeichneten Dinge zu rekonstruieren. Wenn praktisch so viel vom jeweils verwendeten Personenbegriff abhängt, wie eingangs angedeutet, dann kann die Entscheidung zwischen verschiedenen Präzisierungen dieses Begriffes nicht einfach eine Frage der Intuition, der Konvention oder der theoretisch-philosophischen Opportunität sein [vgl. Williams <1970> 1978, 101].

Die drei Schlüsselbegriffe dieses Beitrags sind eng miteinander verwandt, werden manchmal sogar synonym verwendet. Sie werden hier (provisorisch) wie folgt von einander abgegrenzt: 'Person' ist der umfassendste der drei Begriffe; er erfaßt das natürlich abgegrenzte Objekt mit seiner Einheit von Körper und Geist aus einer objektiven Perspektive. Der Begriff des 'Selbst' erfaßt die Person, also denselben Gegenstand, aus der Perspektive des jeweiligen Subjekts.

Das Ich schließlich ist der Kern der Person, der in Handlungen die bestimmende Rolle hat; das Ich ist also nur ein Teil der Person.

Die Fragen, die im folgenden zu klären versucht werden, sind: 1. Was sind Personen? Was macht eine Person synchron aus? Was sind die Kriterien für die diachrone Kontinuität von Personen? 2. Was ist das Selbst? Da das Selbst die Person aus der Perspektive des Subjekts selbst erfaßt: Wie entwickelt sich dieses Selbstkonzept ontogenetisch, und was ist die finale Form des Selbst? 3. Was ist das Ich als der eigentlich subjektive und steuernde Teil der handelnden Person?

Um diese Fragen zu beantworten, werde ich mehrere theoretische Ansätze verfolgen, die jeweils ein Stück der Lösung liefern. Da ist zunächst die handlungstheoretische Perspektive: Welcher Personenbegriff wird in der Handlungstheorie verwendet oder vorausgesetzt?² Dieser Ansatz liefert allerdings noch keine vollständige Antwort auf die Fragen nach dem Personenkonzept. Der nächste Ansatz rekonstruiert die ontogenetische Entwicklung des Selbstbegriffs. Beide Ansätze genügen, um den Personenbegriff vollständig zu definieren. Es fehlt dann noch eine Konzeption des Kerns der Person, wie sie in der Handlungstheorie benötigt wird. Zur Beantwortung dieser Frage wird hier schließlich ein ich-psychologischer Ansatz verwendet.

2. Der Personenbegriff aus handlungstheoretischer Perspektive

In der Handlungstheorie wird an mehreren und systematisch wesentlichen Stellen der Personenbegriff bzw. der Begriff des 'Ich' verwendet. Aus der Struktur des entwickelten Handlungsbegriffs ergeben sich dadurch Bedingungen für den hier zu entwickelnden Personenbegriff.

Zum einen ist der Handelnde selbst, also das Subjekt, eine Person. Entsprechend müssen Personen die Bedingungen eines (aktiven) Handlungssubjekts erfüllen. Aus der Idee des Handlungsbegriffs – nämlich daß der Kern der Person das (äußere oder auch innere) Verhalten der Person und dann auch der Umwelt steuert – ergeben sich dann unter den empirischen Bedingungen der Menschen eine Reihe von Bedingungen für die Personenkonzeption: Personen haben einen mentalen Kern, der Wünsche dieses Kerns zu realisieren sucht, mögliche Handlungen antizipiert, deren Beitrag zur Wunschrealisierung abschätzt, eine Entscheidung fällt und eine Absicht bildet und schließlich das beabsichtigte Verhalten verursacht [Lumer 2008, 967; 969].

Zum anderen sind Personen Objekte von Handlungen mindestens in dem Sinne, daß Handelnde meist, nämlich in prudentieller Perspektive, u.a. darauf zielen, *sich selbst* Vorteile zu verschaffen. Welche Kriterien der Personenkohäsion und -kontinuität (zwischen aktuellem Akteur und künftigem Benefiziar) verwenden Handelnde empirisch bei solchen Entscheidungen oder sollten sie rationalerweise verwenden? Eine präventionistische Konzeption der Verantwortung und

² Stoecker sieht eine andere, umgekehrte Verbindung zwischen Handlungs- und Personentheorie: Er reichert den Handlungsbegriff so an, daß nur Personen handeln können [Stoecker 2001, insbes. 273]. Über den dabei entwickelten Handlungsbegriff kann man sicher streiten – so setzt er für Denken und Deliberation fälschlich Sprache voraus. Im aktuellen Zusammenhang ist aber vor allem wesentlich, daß diese Konzeption keinen Personenbegriff aus der Handlungstheorie entwickelt, sondern ihn voraussetzt.

Strafe setzt genau auf diese prudentielle Perspektive, indem sie Tätern Strafe androht, also einer späteren Zeitschicht der Täterperson Schaden androht, die ein prudentieller Täter als Schäden seiner selbst vermeiden sollte.

Aus diesem handlungstheoretischen Rahmen ergeben sich schon einige wesentliche Elemente des Personenbegriffs. Zur Struktur des klassischen Handlungsbegriffs gehört, 1. daß es eine mentale Instanz gibt – wie immer man diese bezeichnet, ich nenne sie hier das “Ich” –, 2. daß es einen Körper gibt, in dem die mentale Instanz situiert ist, und 3. daß die mentale Instanz den Körper und auch einige mentale Zustände in gewissen engen Bereichen gezielt und unmittelbar steuern kann, also zumindest bestimmte Körperzustände verursachen kann; es gibt also mentale Kausalität. Dies sind zentrale Elemente eines Handlungssubjekts. Wie die mentale Instanz aussieht, sei bei diesem allerersten Anlauf noch nicht festgelegt. Es wird nur vage ein kohäsives Bewußtsein vorausgesetzt, dessen Zustände, vor allem die Absicht, den Ausgangspunkt der Handlungen bilden. – Diese Strukturannahme ist elementar, aber nicht banal; sie ist von vielen Philosophen in Frage gestellt worden: Eliminativisten, Materialisten, Epiphänomenalisten, Vertretern des No-Self-View, aber auch von Neurophysiologen und (Neuro-)Psychologen: nämlich Vertretern des Willensillusionismus (Absichten verursachen keine Handlung, sie informieren nur über eine anderweitig verursachte Handlung [Wegner 2002]), Vertretern der Vetotheorie der Absicht [Libet 1985]. Auf deren Argumente kann ich hier nicht eingehen [zur Kritik an Libet und Wegner s.: Lumer 2014a; 2014b].

Die Grundstruktur der Handlung setzt schon voraus, daß es so etwas wie *Absichten* gibt: Teil der mentalen Instanz, des Ich, sind gewisse mentale Zustände mit einer doppelten Funktion. Sie sind zum einen *exekutive* Zustände, d.h. sie repräsentieren ein bestimmtes (von dieser mentalen Instanz aus steuerbares) Verhalten und zeichnen es in gewisser Weise als zu tuend aus; und diese Auszeichnung verursacht über einen Korrespondenz sichernden kausalen Mechanismus genau dieses Verhalten. Diese exekutive Funktion macht aber nur einen minimalistischen Absichtsbegriff aus; sie genügt noch nicht für das Wesen von Handlungen, daß nämlich das *Ich* die Handlung steuert – der Inhalt der Absicht könnte ja z.B. per Hypnose, neurologische Eingriffe oder schlicht durch Zufall entstehen. Zum anderen sind Absichten vielmehr auch *volitive* Zustände: Sie repräsentieren, was das Ich will; sie integrieren die Wünsche oder anderen Pro-Einstellungen des Ichs zu einer wertenden und praktischen, vorziehenden Gesamteinstellung gegenüber der repräsentierten Handlung: ‘Diese Handlung realisiert (unter allen Alternativen) am ehesten, wie ich die Welt wünsche.’ Erst durch diese volitiv-exekutive Doppelstruktur geben Absichten dem Ich Macht über die Welt. [Lumer 2013]

Durch die volitive Funktion weist die minimale Struktur der mentalen Instanz, also des Ich – die ja bisher nur aus der Absicht besteht –, über sich hinaus auf andere Komponenten des Ich, die erst zu dieser Volition führen. Diese mentalen Ereignisse und ihre mentale Basis müssen ebenfalls in das Ich einbezogen werden; anderenfalls fehlt sozusagen der Auftraggeber der Handlung. Zum mentalen Kern der Person, also dem Ich, das die Handlungen verursacht, gehören deshalb auch: die Wünsche, Annahmen über Handlungsmöglichkeiten, Annahmen über Handlungsfolgen, Begründungen dieser Wünsche und Annahmen und überhaupt alle entscheidungs- und

handlungsrelevanten Überlegungen und mentalen Zustände sowie die rationale Reflexionsfähigkeit, die erforderlich ist, um all dies zu einer Entscheidung zusammenzuführen. Sodann können diese mentalen Zustände nicht einfach amorph sein, sie müssen mindestens in ein synchron kohäsives Ich integriert sein: In diesem Ich müssen die entscheidungsrelevanten Überlegungen repräsentiert und zu einer Entscheidung integriert werden können. Diese Integration erfolgt u.a. über die synchrone Einheit des Bewußtseins: Alle handlungsrelevanten Überlegungen werden zum zentralen Arbeitsplatz gebracht und dort analytisch oder abschätzend holistisch zu einer Absicht zusammengefügt oder in der Absicht berücksichtigt. Für reflektierte Entscheidungen ist also Bewußtsein erforderlich (gegen Wegner und Libet). Das Bewußtsein ist dabei nicht nur ein Aufleuchten der eigentlich unbewußt ablaufenden Entscheidungen; Bewußtsein hat vielmehr die Funktion, die Einbeziehung aller relevanten Handlungsaspekte und aller relevanten Alternativen zu ermöglichen [Lumer 2014a, 96-100]. Will man über eine oberflächliche Konzeption hinausgehen, gehören nicht nur die aktuellen Überlegungen zu der mentalen Instanz, dem mentalen Kern-Ich, sondern auch die diesen einzelnen Überlegungen zugrundeliegenden mentalen Strukturen, also z.B. die Kriterien für unsere Bewertungen, die Fähigkeit zum folgernden Denken, letztlich dann der ganze emotionale, desiderative und reflektierende Apparat. – Dies ist philosophisch und psychologisch noch viel umstrittener als das vorher Gesagte.

Zur höheren Handlungsfähigkeit gehört auch, langfristige Vornahmen und langfristige Pläne machen zu können, deren Elemente in der Zeit nach und nach abgearbeitet werden:³ Derselbe Plan muß mehrere exekutive zeitliche Schichten der Person, genauer: des exekutiven Teils der Person, derartig beeinflussen können, daß das exekutive System diesen Teil des Plans in der Zukunft ausführt. Wenn der Plan bis in alle Details ausgearbeitet ist, genügt für diese diachrone Kohäsion, daß der Plan in irgendeiner Form – dies muß nicht bewußt sein – im exekutiven System gespeichert ist. Eine solche vollständige Ausarbeitung ist aber die Ausnahme. Der Normalfall bei langfristigen Plänen ist aber, daß künftige Handlungen nur sehr grob beschrieben werden, daß nur weitere Etappenziele vorgegeben werden, die dann in weiteren Deliberationen zu Feinabsichten ausgearbeitet werden [vgl. Bratman 1987, 3; 29-30; 107]. Dies erfordert auch eine diachrone Kohäsion des Bewußtseins, insbesondere der Teile des Bewußtseins, die zu den Volitionen führen, so daß dem späteren Bewußtsein der frühere Plan und dessen Sinn, d.h. der wesentliche Teil seiner Begründung zugänglich ist, um diesen Plan sinnvoll weiterführen und gegebenenfalls auch sinnvoll modifizieren zu können (gegen Bratman [1987, 24]). Dies bedeutet aber, daß auch spätere Phasen des Ich Zugang zu den wesentlichen Informationen des früheren Ich haben müssen

Die bisherigen Bestimmungen der Person ergaben sich nur aus dem formalen Ideal eines hoch entwickelten Handelnden. Die Bedingung der diachronen Kontinuität der Person ergibt sich jedoch auch inhaltlich aus der prudentiellen Perspektive, daß der Handelnde darauf zielt, *sich* in der nahen oder fernen Zukunft Vorteile zu verschaffen. Eine Weiterführung des handlungstheoretischen Ansatzes zur Bestimmung des Personenbegriffs könnte dann darin

³ Die meisten Philosophen sehen die Kontinuität des Erlebens als Stifter der diachronen Einheit der Person. In jüngerer Zeit messen einige aber auch dem Handeln diese Rolle zu [Radden 2011, 550; Korsgaard <1989> 1999; zu Korsgaard s.u., Abschn. 5.1].

bestehen, in einem naturalistischen Forschungsprogramm empirisch zu bestimmen, welche Kriterien der Personenkohäsion und -kontinuität (zwischen aktuellem Akteur und künftigem Benefiziar) Handelnde faktisch bei solchen Entscheidungen verwenden. Ein solches Forschungsprogramm hilft ein Stück weiter, aber nur begrenzt. Denn der von den Handelnden verwendete Personenbegriff ist modellierbar; er wird u.a. von philosophischen Überlegungen derart beeinflusst, daß Handelnde z.B. zwischen einem mentalistischen und einem biologischen Kriterium der Personenkontinuität schwanken [vgl. Williams <1970> 1978, 99-100; 102; 104].

Der bisher beschriebene Handlungs- und Entscheidungsmechanismus ist keine begriffliche Notwendigkeit für ein Handlungssubjekt i.w.S. Es ist vielmehr diejenige wertvolle Art von Handlungsmechanismus, die wir bei Menschen finden. Daran ist der Entscheidungsmechanismus wertvoll, weil er völlig neue Handlungen erfinden und ausführen kann, weil er alle relevanten Aspekte einer Handlung bei der Entscheidung einbeziehen kann, weil er völlig neue Zustände in der Welt kreativ ansteuern kann und weil er alle Interessen des Ich in der Entscheidung berücksichtigen kann. Alternative primitive "Entscheidungsmechanismen" könnten z.B. den Inhalt von Absichten letztlich aus reinen Reiz-Reaktions-Mechanismen empfangen; die Bewußtheit der Absicht ist dabei eigentlich überflüssig. Aktive und passive diachrone Kontinuität der handelnden Person ist von Vorteil, weil sie die Wirkmächtigkeit unserer Handlungen enorm steigert; man vergleiche nur, was mit einer Handlung, die wenige Minuten oder eine Stunde dauert, und was mit einer komplexen Handlung, die viele Jahre dauert, erreicht werden kann. – Weil sich die bisherigen Festlegungen zum Personenbegriff an unseren empirischen Möglichkeiten orientieren, sind sie nicht analytisch-apriori, einfach aus einem ebenso apriorischen Handlungsbegriff entwickelt. Schon der Handlungsbegriff der Handlungstheorie orientiert sich an den empirischen Gegebenheiten des Menschen. Er zeichnet eine aus der Sicht des Handelnden wertvolle Struktur innerhalb der empirischen Gegebenheiten aus, wie sie normalerweise bei Menschen vorhanden sind. Wenn diese empirischen Gegebenheiten anders wären, würden wir wohl auch einen anderen, reduzierteren oder erweiterten Handlungsbegriff entwickeln. Der "analytische" Zugang zur Personentheorie ist nur, daß in der Handlungstheorie mit Blick auf die empirischen Verhältnisse schon begriffliche Bedingungen festgelegt wurden, die dann auch Einschränkungen für den Personenbegriff bedeuten. Eine methodische Vorgabe für die Entwicklung des Personenbegriffs ist dabei, daß der Handlungsbegriff für uns Wichtiges, Gutes und Wesentliches an einer bestimmten Struktur der Empirie identifizieren soll. [Vgl. Lumer, submitted.]

Die vorstehenden begrifflichen Elemente des Personenbegriffs gehen schon weit über einfache Definitionen hinaus wie: 'vernünftiges Wesen' [Kant, GMS, BA 65] oder 'seiner selbst bewußtes (und durch die Einheit des Bewußtsein zusammengehaltenes) Wesen' [Kant, Anthropologie, BA 3].⁴ Sie lassen aber noch wichtige Fragen offen, vor allem zwei: 1. das genaue

⁴ Der hier bislang entwickelten Konzeption kommt Kants Bestimmung der Person als autonomes, handelndes Subjekt am nächsten: "Person ist dasjenige Subjekt, dessen Handlungen einer *Zurechnung* fähig sind. Die *moralische* Persönlichkeit ist also nichts anders, als die Freiheit eines vernünftigen Wesens unter moralischen Gesetzen (die psychologische aber bloß das Vermögen, sich seiner selbst in den verschiedenen Zuständen, der Identität seines Daseins bewußt zu werden), woraus dann folgt, daß eine Person keinen anderen Gesetze, als denen, die sie (entweder allein, oder wenigstens zugleich mit anderen) sich selbst gibt, unterworfen ist." [Kant,

Kriterium der Personenkontinuität oder diachronen Personenkohäsion und 2. eine genaue Bestimmung des Ich. Zum ersten Punkt: Die bisherigen Bedingungen beschreiben vor allem die strukturellen, synchronen Bedingungen einer Person, sie sagen aber noch nicht genug darüber, wann zwei zeitlich verschiedene Zeitschichten je einer Person $\langle s_1, t_1 \rangle$ und $\langle s_2, t_2 \rangle$ zur selben Person gehören, wann also die spätere Zeitschicht eine spätere Phase derselben Person ist, so daß also gilt: $s_1 = s_2$. Was für eine Art von Kontinuität zwischen diesen beiden Personenzeitscheiben muß hier bestehen, damit es sich um Zeitscheiben derselben Person handelt? Wichtige Antworten aus der philosophischen Literatur auf diese Fragen sind u.a. das physische Kontinuitätskriterium, nach dem der größte Teil des Körpers der Personenzeitscheibe $\langle s_1, t_1 \rangle$ organisch kontinuierlich in den Körper der Personenzeitscheibe $\langle s_2, t_2 \rangle$ übergegangen sein muß [z.B. Williams <1970> 1978], oder das mentale Kontinuitätskriterium, nach dem es eine Kontinuität im Sinne einer psychischen Verbundenheit der mentalen Zustände zwischen $\langle s_1, t_1 \rangle$ und $\langle s_2, t_2 \rangle$ geben muß [z.B. Locke <1690> 1975, II, xxvii; Parfit <1984> 1992, 199-320; <1995> 2011]. Ich werde nachher noch ein weiteres Kriterium einführen, das psychophysische, nach dem es eine psychophysische Kontinuität wesentlicher Teile des Ich geben muß. Die eben eingeführte notwendige diachronische Kontinuität eines komplexen Handlungssubjekts schließt das physische Kriterium der Personenkontinuität aus. Denn dieses gewährleistet überhaupt nicht, daß die spätere Personenzeitscheibe $\langle s_2, t_2 \rangle$ die Pläne der früheren ausführen kann. Die bisherigen Bedingungen sind aber sowohl mit dem psychophysischen als auch – unter bestimmten Bedingungen – mit dem rein mentalen Kriterium der Personenkontinuität vereinbar. Die gerade angedeutete Einschränkung beim rein mentalen Kriterium sei wie folgt erläutert. Parfit hat das Beispiel des Teletransports eingeführt und diskutiert [Parfit <1984> 1992, 199-200; <1995> 2011, 419]. Beim Teletransport, der bislang Science Fiction ist, geht die Person s_1 in einen Scanner, wird dort in ihre elementarsten Teile zerlegt, wobei genaueste Informationen über diese Teile aufgezeichnet werden; anschließend werden diese Informationen – natürlich mit Lichtgeschwindigkeit – zu einem anderen Planeten geschickt; mit ihrer Hilfe wird dort in einem Composer aus auf diesem anderen Planeten vorhandener Materie – neutral gesagt – eine Person s_2 , die s_1 atomgenau gleicht, zusammengesetzt. Nach dem mentalen Kriterium besteht zwischen der nachgebauten Person s_2 und der ursprünglichen Person s_1 eine komplette psychophysische Verbundenheit; s_2 ist also identisch mit s_1 . Nach den handlungstheoretischen Bedingungen gilt in diesem Fall folgendes: Angenommen, s_1 hatte vorgehabt, ab t_3 über ein bestimmtes Problem nachzudenken; s_1 ist ein guter Selbstprogrammierer: wenn die Zeit für die Ausführung des Vorsatzes gekommen ist, genügt die Wahrnehmung, daß der entsprechende Zeitpunkt gekommen ist, als Auslöser für das vorgenommene Tun; s_1 braucht sich nicht noch einmal die Absicht vor Augen zu halten, die hat er womöglich sogar schon vergessen; entsprechend beginnt s_2 zu t_3 über jenes Problem nachzudenken. Damit dies ein *absichtliches* Nachdenken ist, muß es durch die Absicht verursacht worden sein; und es muß in etwa so verursacht worden sein, wie s_1 sich das in seiner Absicht vorgestellt hat, nämlich vermittelt über die Selbstprogrammierung. Wenn nun s_1 auch geplant hat, “sich” teletransportieren zu lassen, dann könnte der Weg von der Absicht bis zu deren Ausführung als den Vorstellungen von s_1 gemäß

angesehen werden; entsprechend würde s_2 absichtlich nachdenken. Die Annahme des mentalistischen Kriteriums, daß s_1 mit s_2 identisch ist, wäre also mit Forderungen aus der Handlungstheorie hinsichtlich langfristiger Absichten, daß also s_2 aufgrund der Absichten von s_1 absichtlich handeln kann, vereinbar. Modifizieren wir jedoch den Fall, nämlich derart, daß s_1 im Schlaf betäubt und dann in den Scanner zum Teletransport gesteckt wird, ändert sich das Bild: s_2 beginnt wegen der Selbstprogrammierung zu t_3 über das Problem nachzudenken, ohne sich an die Absicht zu erinnern; aber der Weg zu dieser Tat entspricht nun nicht mehr den Vorstellungen von s_1 ; entsprechend wäre nach den üblichen Kriterien für abwegige Absichtsrealisierung dieses Nachdenken nicht mehr absichtlich; aus handlungstheoretischer Perspektive besteht in diesem Fall also keine hinreichende Kontinuität der Prozesse, als daß s_2 aufgrund der Absichten von s_1 absichtlich handeln könnte.⁵ Und dies führt zu Zweifeln am mentalistischen Kriterium der Personenkontinuität. Allerdings ist dies noch ein sehr schwaches, zu wenig auf wesentliche Fragen eingehendes Argument gegen das rein mentalistische Kriterium.

3. Die Ontogenese des Begriffs des Selbst

Ein viel stärkeres, wenn auch nicht völlig zwingendes Argument gegen das mentalistische und für das psychophysische Kriterium der Personenkontinuität liefert eine Rekonstruktion der Ontogenese des Selbstbegriffs. Die wichtigste und hier verwendete Variante des Selbstbegriffs konzipiert die Person aus der Sicht der Person selbst. Das Selbst ist in diesem Sinne eine individuelle Person als Gegenstand der eigenen reflexiven Betrachtung. Dieser Begriff von sich selbst ist aber nicht konstant, sondern einer für unsere Zwecke aufschlußreichen Entwicklung unterworfen, die ich nun als plausiblen, unter gegebenen empirischen Bedingungen praktischen Lösungsprozeß zu rekonstruieren versuche. Es handelt sich dabei also nicht um eine empirisch-psychologische Rekonstruktion, sondern um eine rationale Konstruktion auf empirischer Grundlage: Wie sieht eine rationale Entwicklung auf der empirisch gegebenen Basis aus? Ich beschreibe diese Entwicklung als Abfolge von aufeinander aufbauenden Stufen.⁶

⁵ Nach meiner Klassifikation liegt in diesem Fall eine entscheidende aktionale Abwegigkeit vor; das Verhalten ist nicht mehr über das normale Funktionieren des handlungsgenerierenden Mechanismus vermittelt [Lumer 2008, Abschn. 3; 5].

⁶ Galen Strawson sieht das Selbst als *inneres* Subjekt der Erfahrung, das zu unterscheiden ist vom Menschen als ganzem, der auch die äußere Seite einschließt. Dieses Selbst ist im Normalfall ein einfaches, persistentes mentales Ding, das auch Handelnder ist und eine Persönlichkeit hat, aber eben nicht mit dem Menschen als ganzem zusammenfällt. Davon unterscheidet Strawson begrifflich ein minimales Selbst, bei dem die Persistenz, die Eigenschaft, ein Handelnder zu sein, und die Personalität fehlen. Die Frage hinter dieser Konstruktion ist: Was muß mindestens vorhanden sein, um noch von einem Selbst sprechen zu können? [Strawson 2009, 2-3.] Diese Überlegungen Strawsons weichen von der hier verwendeten Konzeption des Selbst deutlich ab. Sie sind aber insofern sehr instruktiv, als sie als Anregungen für eine Rekonstruktion der Ontogenese des Selbstkonzepts verwendet werden können, vor allem ihrer frühen Phasen. Der wichtigste Unterschied der hier vertretenen Konzeption des Selbst von der Strawsons ist, daß hier angenommen wird, daß auf späteren ontogenetischen Stufen des Selbstbildes der Körper auf jeden Fall zum Selbst gehört. Dies ist nicht nur ein phänomenales Faktum, sondern erklärt auch erst u.a. die diachrone Einheit der Person (s.u.). Z.T. erklären sich die Abweichungen aber auch dadurch, daß Strawsons Selbst-Begriff partiell auch die Funktion

Stufe 1: Das amorphe Bewußtsein: undifferenzierter Bewußtseinsstrom: Vor der Selbst-Bildung gibt es hypothetisch einen undifferenzierten Bewußtseinsstrom, möglicherweise ohne Einheit des Bewußtseins, sondern nur mit einzeln aufblinkenden mentalen Erlebnissen. Es gibt kein Zeiterleben und keine diachrone Einheit des Bewußtseins mit Erinnerung und Projektionen, ja nicht einmal eine Trennung von Innen- und Außenwelt: Die Welt des Subjekts besteht nur aus ungeordnetem Mentalem.

Stufe 2: Das strukturierte Bewußtsein (das erlebte, phänomenale Selbst): Einheit des Bewußtseins: Auf der nächsten Stufe erfahren wir zum einen synchron die Einheit des Bewußtseins, die Integration der verschiedenen Erlebnisse als ein zusammenhängendes Bewußtsein, in dem sich diese Erlebnisse abspielen. Zum anderen beginnt eine lang andauernde Phase der strukturierenden Bearbeitung der Fülle der Erlebnisse: Regelmäßigkeiten und Zusammenhänge werden erkannt. Auf diese Weise sind auch Vorhersagen möglich: Was kommt als nächstes? Ein echtes Zeitbewußtsein fehlt aber noch; es gibt keine Geschichte, keine in eine ablaufende objektive Zeit einordbaren Erlebnisse, sondern bestenfalls Wiederholungen von Sequenzen. All dies sind Erfahrungen, es ist ein Erleben, wie es auch schon ein Säugling in den ersten Lebenswochen haben kann.

Stufe 3: Das mentale Selbst: Die nächste Stufe beginnt mit der Konstituierung dauerhafter Gegenstände, die dann als Außenwelt von der Innenwelt abgetrennt werden. Der Ursprung der Konstitution der permanenten materiellen Gegenstände ist die *multimodale Revolution*: Viele Gegenstände der Außenwelt sind intermodal präsent: Sie können gleichzeitig in mindestens zwei Modalitäten wahrgenommen werden, also gemeinsam gesehen und gefühlt oder gerochen oder geschmeckt oder gehört werden. Die Intermodalität erzeugt erst die erlebte Konstanz solcher Gegenstände: Auch wenn ich jetzt die Augen schließe oder ein Tuch über den Gegenstand gelegt wird, so daß ich den Gegenstand nicht mehr sehe, kann ich ihn weiterhin fühlen. Die Annahme permanenter Gegenstände ist dann unsere erste große Theorie; sie liefert eine sparsame Erklärung vieler Erlebnisse und löst damit auch das Problem der Reizüberflutung. Teil dieser Hypothese ist, daß ein großer Teil unserer mentalen Ereignisse nur Folgen und Repräsentanten dieser permanenten Gegenstände sind. Die Permanenz dieser Gegenstände steht im Kontrast zu einer Fülle anderer Erlebnisse, die keinem permanenten Gegenstand zugeordnet werden können, die weder intermodal noch konstant sind: Vorstellungen, Gefühle, Meinungen, Wünsche etc. Dieser Kontrast ist der Ursprung der Trennung von Innen- und Außenwelt. Ein echtes Selbst im Gegensatz zu etwas anderem ist geboren. Dieses Selbst ist allerdings noch körperlos; es wird nur unterschieden zwischen Selbst, also der mentalen Welt, und der Außenwelt.

Stufe 4: Das personale Selbst: die subjektiv konstruierte Person: Der nächste große Schritt zur Konstituierung eines voll entwickelten Selbst ist die Entdeckung des eigenen Körpers: Die mentale Innenwelt wird mit einer Art Außenwelt versehen, einem Repräsentanten oder Anhängsel der Innenwelt in der Welt der äußeren Substanzen. Damit ist das Konzept der eigenen Person geboren. Auch dies ist ein theoretischer Prozeß mit einem inferentiell entstandenen Konstrukt. Wie den anderen Substanzen Eigenschaften beigelegt werden, die über das aktuell Wahrgenommene

hat, die in der vorliegenden Theorie der Ich-Begriff hat.

hinausgehen, so werden auch der subjektiv konstruierten Person Eigenschaften beigelegt, die über das Erlebte hinausgehen; es wird extrapoliert. Die Person ist wie andere Wahrnehmungsgegenstände auch eine kontinuierliche Substanz in der Außenwelt, die permanent vorhanden ist, auch dann, wenn sie nicht wahrgenommen wird. Entscheidend für die Konstituierung einer subjektiv konstruierten Person sind: zum einen die Wahrnehmung des Körpers mit den fünf Sinnen als ein materieller Gegenstand in der Außenwelt (wir sehen, ertasten etc. unsere Körperteile), der uns aber immer begleitet und dessen Kollokation zwischen den anderen Gegenständen der Außenwelt die Perspektive unserer Wahrnehmungen erklärt, und zum anderen die Intermodalität von äußerer Körperwahrnehmung (ich sehe meinen Arm und wie er berührt wird) und Propriozeption (ich fühle die Berührung). Erst diese Einordnung des eigenen Körpers in die Außenwelt und des inneren Erlebens in den Körper ermöglicht auch eine zeitliche Strukturierung der Außenwelt und vor allem der Innenwelt: Die mentalen Erlebnisse bekommen einen zeitlichen Bezug durch ihre Gleichzeitigkeit mit äußeren Ereignissen oder Körperereignissen. Erst diese Einordnung in die Außenwelt (und unseren Körper darin) bringt eine zeitliche Struktur in das mentale Geschehen, in die das psychische Geschehen eingebettet werden kann. Denn erst die Außenwelt mit ihren z.T. langsam und kontinuierlich ablaufenden Prozessen und ihren Konstanz liefert einen stabilen historischen Rahmen, in den das andere, mentale Geschehen eingeordnet werden kann, welches selbst viel zu instabil und sprunghaft ist. Bestimmte mentale Erlebnisse können nun als Erinnerungen aufgefaßt werden, also als Repräsentanten früherer Erlebnisse. Denn um zu erkennen, daß eine bestimmte Vorstellung eine Erinnerung ist, benötigt man Anzeichen, die z.B. zwischen aktuellen rein phantastischen Vorstellungen, echten Erinnerungen, Träumen, Erinnerungen an Träumen und vermeintlichen Erinnerungen unterscheiden. Das wesentliche Mittel hierzu ist die Konfrontation mit der Außenwelt: Die anscheinende Erinnerung an Zustände der Außenwelt ist nur dann eine echte Erinnerung, wenn die aktuell und multimodal wahrnehmbare Außenwelt dieser Erinnerung entspricht. Anderenfalls handelt es sich um eine Scheinerinnerung oder eine Traumerinnerung oder die Erinnerung einer bloßen Phantasie. Schließlich verleiht die Kontinuität des Körpers auch der mentalen Welt Dauerhaftigkeit und zeitliche Struktur. Diese mentale, subjektive Seite der Person, das Selbst, besteht nun nicht nur aus den aktuellen bewußten Erlebnissen, sondern auch aus denen, an die man sich aktuell erinnert oder die man voraussieht, die man erinnern oder voraussehen könnte oder die hypothetisch als existent angenommen werden, auch wenn man sie nicht erinnern oder voraussehen kann. Diese Kontinuität ist wie gesagt analog zur Konstanz des Körpers und zur Konstanz der Außenwelt entwickelt.

Stufe 5: Die objektive Person, das personale Selbst in der objektiven Welt: Das personale Selbst ist noch völlig zentrisch. Der nächste Schritt entsteht aus der Entdeckung der dritten Person: Das Selbst dieser Stufe, das personale Selbst, die objektive Person ist nicht nur eine Substanz in der Außenwelt mit Innenleben, sie kann auch von anderen Personen aus der gleichen subjektiven Perspektive als objektive Person wahrgenommen werden. Die Verobjektivierung besteht dabei darin, daß nun die zentrische Perspektive zeitweise aufgegeben wird, man versucht, die Perspektive anderer anzunehmen oder von der Perspektive ganz zu abstrahieren. Die Sicht der eigenen Person wird also dezentriert.

Stufe 6: Die topische Person: Auf der nächsten Stufe wird das mentale Selbst oder der mentale Teil des personalen Selbst durch Abspaltung von nicht als zu sich selbst gehörenden mentalen Komponenten aufgespalten in mehrere Instanzen. Die wichtigsten abgespaltenen Instanzen sind das Es und das Über-Ich (ungefähr, s.u.) im Freudschen Sinne. Der übrig gebliebene Teil der mentalen Welt ist das Identifikations-Ich. Die Aufspaltung zur topischen Person kann, logisch gesehen, direkt nach der Entwicklung des mentalen Selbst erfolgen; sie mag aber auch später erfolgen. Für die Entwicklung auch einer objektivierten Person, ja überhaupt einer voll entwickelten Person ist die Ausdifferenzierung der topischen Person nicht erforderlich; manche Menschen lösen mit fortschreitender Reife die topische Differenzierung wieder auf, integrieren die vorher abgespaltenen Teile in das Identifikations-Ich.

Stufe 7: Die erklärende Einholung der subjektiven in der objektiven Welt: Wenn einmal das Stadium der objektiven Person erreicht ist, kann auch die zugehörige subjektive Seite objektiv erklärt werden. Objektiv stellt sich der subjektive Generierungsprozeß, wie er hier beschrieben worden ist, dann nicht mehr als Generierungsprozeß dar, sondern als Prozeß in der physikalischen Welt, in der gewisse Substanzen zunächst Bewußtsein und dann immer beeindruckendere Formen der Repräsentation, Selbstrepräsentation und schließlich der Repräsentation der objektiven Welt ausbilden. Subjektiv gesehen, ist zunächst die eigene Person, also das personale Selbst, dann die objektive Welt eine Konstruktion des phänomenalen Ich. Objektiv gesehen, ist das phänomenale und dann personale Selbst ein Derivat einer Substanz, die durch diese Ausbildung einer (in dieser Weise strukturierten) Subjektivität zur Person wird. (Der Idealismus hat den letzten Schritt, die erklärende Einholung der subjektiven Welt in der objektiven, nicht vollzogen.)

4. Das Argument gegen die mentalistische Konzeption der Personenkontinuität

Ich hatte angekündigt, daß die gerade vorgelegte Rekonstruktion der Ontogenese des Begriffs des Selbst ein relativ starkes, wenn auch nicht zwingendes Argument für das psychophysische und gegen das mentalistische Kriterium der Personenkontinuität liefert. Der zentrale Punkt ist die Verwobenheit von Körper und Geist, die an mehreren Stellen der Ontogenese für die Weiterentwicklung sorgt: bei der Entstehung des mentalen Selbst aus dem Kontrast zur multimodal wahrnehmbaren Außenwelt; beim personalen Selbst die Entwicklung einer kontinuierlichen und zeitlich geordneten Psyche aus der Verbindung mit dem permanenten Körper; die Verbindung von Innen- und Außenseite des Körpers durch die gleichzeitige Propriozeption und Wahrnehmung mit den fünf Sinnen [vgl. Tsakiris 2011]; die Perspektivität unserer Wahrnehmung als Folge der Kollokation unseres Körpers in der Außenwelt. Selbstverständlich nehmen wir die Außenwelt in unserer mentalen Welt wahr; dies ist trivial und nicht der Punkt des Arguments. Dieser ist vielmehr, daß die wesentlichen strukturellen Eigenschaften unserer Psyche nur durch die Interaktion von Geist und Körper entstehen und aufrechterhalten werden können. Unser Geist ist der eines Körpers.

Nun vertreten heutige mentalistische Konzeptionen der Personenkontinuität in der Regel nicht, daß es eine vom Körper ablösbare Seele gebe oder daß die Person allein aus dem Mentalen bestünde. Nein, sie nehmen an, daß Personen aus dem Körper und dem Geist bestehen; nur das

mentalistische Kriterium für die Personen*kontinuität* ist rein mental. Trotzdem tendiert dieses Kriterium dazu, allein den Geist als die Person anzusehen. Denn bei einem mentalistischen Kriterium der Personenkontinuität kommt es auf den *Informationsgehalt* des Mentalen an. Dieser ist nicht an eine bestimmte Materialisierung gebunden, sondern auf verschiedene Weisen ausdrückbar; er kann sogar derselbe sein, wenn er gleichzeitig in verschiedenen Gehirnen ausgedrückt wird. Damit ähnelt er zumindest Abstrakta. Das Mentale als bloßen Informationsgehalt zu konzipieren wäre aber aus den gerade genannten Gründen der Verwobenheit von Geist und Körper ein völliges Mißverständnis des Mentalen und dann auch des Personenkonzepts.

Das Problem wird deutlich bei der auch von Parfit selbst diskutierten Variante des Teletransport-Beispiels: s_1 wird in dieser Variante nicht im Scanner zerlegt, sondern die Informationen über seine Zusammensetzung werden unblutig gewonnen; s_1 überlebt auf diesem Planeten als s_1 . Dann kann s_2 auf dem anderen Planeten aber nicht mit s_1 identisch sein; denn s_1 lebt ja weiterhin auf unserem Planeten, und es kann nach den Kriterien der Identität nicht zwei spätere Hälften von s_1 geben, mit denen die erste Hälfte identisch ist; deshalb s_2 ist in diesem Fall nur eine Replik von s_1 . Daß s_2 auf dem anderen Planeten nur eine Replik von s_1 ist, müßte wegen der im ursprünglichen Teletransport-Fall völlig gleichen Verhältnisse für s_2 selbst eigentlich zeigen, daß auch dort s_2 nur eine Replik ist. Vertreter der mentalen Konzeption der Personenkontinuität lehnen diese Schlußfolgerung ab und nehmen im zweiten Fall, wie gesagt, an, daß zu t_2 eben nur s_1 auf diesem Planeten dieselbe Person wie $\langle s_1, t_1 \rangle$ ist [Parfit <1984> 1992, 199-201; 207-208; 263; 267]. Diese Beschränkung ist aber willkürlich und den Bedingungen der Situation von s_2 äußerlich. Wie soll z.B. entschieden werden, wenn – in einer weiteren Variante des Beispiels – s_1 wieder im Scanner zerlegt wird, aber auf diversen Planeten mehrere Personen s_2 bis s_n synthetisiert werden? In diesem Fall gibt es keinen natürlichen Nachfolger von s_1 mehr; welche Person s_i soll dann die Fortsetzung von s_1 sein? Jede Auswahl ist hier willkürlich. Die natürlichste Antwort bei einem rein mentalen Ansatz wäre vielmehr, allein den mentalen Inhalt selbst zur Person zu erklären; dann kann s_1 den Anfang verschiedener Personen gleichzeitig darstellen. Dies widerspräche allerdings grundlegenden Prinzipien des natürlichen Personenverständnisses, nach denen *ein* Körper eben immer nur eine Person verkörpern kann. Es würde auch eine prudentielle Entscheidung von s_1 für "sein" Fortleben verunmöglichen, z.B. welchem der s_2 bis s_n er denn nun sein Vermögen übertragen soll; aus einer prudentiellen Entscheidung wird eine, die sich einer moralischen nähert: s_1 müßte sich um die s_2 bis s_n gleichermaßen sorgen.

5. Das psychophysische Kriterium der Personenkontinuität

Diese eher theoretischen Probleme werden gelöst, und der Personenbegriff trägt den faktischen Verhältnissen der Verwobenheit von Körper und Geist Rechnung, wenn ein psychophysisches Kriterium der Personenkontinuität angenommen wird.

Um die Fragestellung zu verstehen, sei vorab noch einmal erläutert, worum es bei dem Kriterium der ontologischen Kontinuität einer Person geht. Zur Person gehört Körper und Geist. Beim Körper gibt es normalerweise einen organischen Austausch der Materie. Dieser Austausch

gehört zur vollständigen Erhaltung der Person und beeinträchtigt deren Vollständigkeit nicht. Nun mögen aber durch irgendwelche Umstände bestimmte Körperteile oder auch Teile des Gehirns verlorengehen, abgetrennt werden oder absterben. Je mehr in solchen Fällen von der ursprünglich integren Person erhalten bleibt, desto *besser* ist die Situation *prima facie* für diese Person. Aber dies ist eine axiologische Frage. Hier geht es hingegen um die ontologische Frage: Was *definiert* die Kontinuität der Person? Welche Form von Kohäsion muß erhalten bleiben, damit es sich immer noch um dieselbe Person handelt? D.h. ontologisch ist die entscheidende Frage die nach der Kontinuität der Person im *minimalen* Fall: Wieviel muß minimal erhalten bleiben, damit es sich immer noch um dieselbe Person handelt?

Eingedenk dieser Erläuterung könnte das psychophysische Konzept der Personenkontinuität etwa wie folgt definiert werden.

Die *Kurzform* ist: *Kontinuität der Person* besteht bei: organischer Kontinuität der physischen Grundlage wesentlicher Bestandteile des Ich (also bestimmter Teile des Gehirns) bei gleichzeitiger kognitiver Kontinuität wesentlicher Teile des Informationsgehalts.

Eine etwas *genauere Fassung* ist: Zwei zeitliche Schichten $\langle s_1, t_1 \rangle$ und $\langle s_2, t_2 \rangle$ von Personen s_1 und s_2 , mit $t_1 < t_2$ gehören zur selben Person (so daß $s_1 = s_2$), gdw. gilt: 1. s_1 und s_2 sind zu t_1 bzw. t_2 Personen; und 2. zwischen der physischen Grundlage wesentlicher Bestandteile des Ich von $\langle s_1, t_1 \rangle$ und der physischen Grundlage wesentlicher Bestandteile des Ich von $\langle s_2, t_2 \rangle$ besteht eine organische Kontinuität; und 3. zwischen den in diesen physischen Grundlagen implementierten mentalen Gehalten (also den wesentlichen Bestandteilen des Ich) von $\langle s_1, t_1 \rangle$ und $\langle s_2, t_2 \rangle$ besteht eine kognitive Kontinuität wesentlicher Teile des Informationsgehalts. – “*Organische Kontinuität*” ist dabei im wesentlichen physische Identität, schließt aber den in lebender Materie üblichen Substanztausch ein ebenso wie einen gewissen künstlichen Austausch von (auch informationstragender) Substanz durch andere Substanz. (Diese neue Substanz kann auch “unbeschrieben” sein und nach und nach mit neuer Information “beschrieben” werden. Wenn neue Substanz mit neuer Information künstlich hinzugefügt wird, gehört diese nicht mehr zum materiellen Substrat der wesentlichen Bestandteile des Ich, die die Kontinuität garantieren könnten.) “*Kognitive Kontinuität*” bedeutet, daß die Inhalte von $\langle s_2, t_2 \rangle$ durch normale kognitive Operationen aus denen von $\langle s_1, t_1 \rangle$ hervorgehen. Wenn diese kognitiven Gehalte künstlich manipuliert werden, dann gehören sie nicht mehr zu den wesentlichen Bestandteilen des Ich, die die Kontinuität gewährleisten können. “*Kontinuität*” zwischen $\langle s_1, t_1 \rangle$ und $\langle s_2, t_2 \rangle$ ist dabei nicht als Ähnlichkeit zwischen beiden Personenscheiben zu verstehen, sondern als weitestgehende Substanz- und Funktionserhaltung bzw. Erhaltung der mentalen Gehalte bei allen Übergängen von einer früheren zur jeweils folgenden Personenscheibe zwischen $\langle s_1, t_1 \rangle$ und $\langle s_2, t_2 \rangle$.

Ein paar Erläuterungen: 1. Der Rekurs auf “wesentliche Bestandteile des Ich” erfordert, daß der Ichbegriff noch spezifiziert wird. 2. Für die asynchrone Kohäsion ist nicht notwendig Erinnerung erforderlich; es genügt im Zweifelsfall eine Kontinuität der Charaktermerkmale: Einstellungen, Meinungen, Verhaltensweisen. Die wesentlichen Bestandteile, die die Kontinuität ausmachen können, sind dann zwar erheblich reduziert, reichen aber möglicherweise noch aus, um die Kontinuität zu gewährleisten. 3. Wie auch bei materiellen und funktionalen Gegenständen sind die Grenzen für die Identifikation und die Kohäsion in den ungewöhnlichen, rein theoretischen

Fällen ziemlich unscharf und fließend. Wer kann schon genau sagen, wann ein Auto, von dem nach und nach alle Teile ersetzt wurden, nicht mehr dasselbe ist. Eine ähnliche Unsicherheit gilt auch bei analogen (bislang bloß fiktiven) Fällen des Auswechselns von materiellen Bestandteilen oder kognitiver Inhalte einer Person [vgl. Campbell 2011, 339-340].

Den genauen Gehalt des psychophysischen Kriteriums kann man am besten an einigen kritischen Fällen erläutern:

1. *Alzheimer*: Wenn wie bei Alzheimer-Patienten sich nach und nach die Hirnstruktur auflöst und damit auch die episodischen Erinnerungen und das strukturelle Wissen verlorengehen, dann sagen wir trotzdem normalerweise, daß es sich noch um dieselbe Person handelt – nach und nach verliert das betroffene Subjekt aber den Status einer Person, nämlich die rationale Reflexionsfähigkeit, es ist nur noch ein Mensch. Wenn es sich nicht mehr um eine Person handelt, kann es auch keine Kontinuität der Person mehr geben. Trotzdem identifizieren sich die betroffenen Menschen noch als Personen in praktischer Hinsicht mit dem entsprechenden Menschen; die handelnde Sorge um die eigene Person bezieht sich sogar auf diese Menschen. Es kann also eine ganze Menge verlorengehen, ohne daß die Kohäsion verlorengeht; es ist aber keine Kohäsion der Person mehr.

2. *Wachkoma*: Wenn jemand endgültig sein Bewußtsein verliert, z.B. ins Wachkoma fällt, dann handelt es sich immer noch um denselben Menschen, auch wenn er keine Person mehr ist. In solchen Fällen kann es nicht einmal mehr eine rationale Sorge um Schmerzfreiheit u.ä. geben, aber vielleicht um eine würdevolle Behandlung. Ein Minimum an praktischer Sorge erstreckt sich also sogar so weit über den Personenstatus hinaus.

3. *Einsetzen einer anderen Hirnsubstanz mit anderer Persönlichkeit*: Nach dem Kriterium der psychophysischen Kontinuität des Kerns der Identität ist das Einsetzen einer anderen Hirnsubstanz (einer Person s_2) mit an sie gekoppelter anderer Persönlichkeit in den Körper der Person s_1 ein klarer Fall der Diskontinuität der Person. Die alte Person s_1 ist vollständig ausgelöscht worden.

4. *Kopf- oder Hirntransplantation*: Mein (= s_1) Körper ist gelähmt; mein Zwillingbruder (= s_2) stirbt an einer Hirnkrankheit; durch eine neue Operationstechnik kann mein Kopf auf den Körper meines Zwillingbruders aufgefropft werden [Parfit <1995> 2011, 433-434]. Da die physische Grundlage meines Ich das Gehirn ist, das bei dieser Operation im Inneren des Kopfes mittransplantiert wird, ist nach dem psychophysischen Kriterium die Kontinuität der Person gewahrt: Die Person nach der Operation bin ich (= s_1); mein Zwillingbruder ist tot. Die Personenkontinuität ist auch dann gewahrt, wenn statt des ganzen Kopfes nur mein Gehirn transplantiert wird.

5. *Teletransport*: Nach dem Kriterium der psychophysischen Kontinuität wird beim Teletransport die Ausgangsperson s_1 im Scanner getötet, auf dem anderen Planeten wird eine Kopie von ihr geschaffen.

6. *Einmaliges, schlagartiges Ersetzen der Hirnsubstanz mit gleichem Informationsgehalt*: Nach dem Kriterium der psychophysischen Kontinuität wesentlicher Teile der Identität ist die schlagartige Ersetzung der Hirnsubstanz auch bei gleichem Informationsgehalt ein klarer Fall von Diskontinuität der Person – entgegen Parfit [<1984> 1992, 207 f.; 234 f.; 267]. Dies schließt natürlich nicht aus, daß jemand vorzieht, daß es solch eine Fortsetzung gibt statt des bloßen Todes.

Aber die resultierende Person ist so etwas wie eine Kopie, es ist nicht dieselbe Person. Nach einem Parfit'schen Kriterium der psychischen Verbundenheit müßten wir gegenüber solch einem Auswechseln der Hirnsubstanz indifferent sein, es bestünde ja völlige psychische Verbundenheit; wir sind normalerweise aber wohl nicht in dieser Weise indifferent. Dies ist ein intuitionistisches (also schwaches) Argument gegen das mentalistische Kriterium der Personenkontinuität.

7. *Sukzessives Ersetzen der Hirnsubstanz mit gleichem Informationsgehalt* [vgl. Parfit <1984> 1992, 234 f.; <1995> 2011, 424]: Das Kriterium der physischen Kontinuität der materiellen Basis des Kerns der Identität läßt ja ein gewisses Auswechseln der Substanz des materiellen Substrats zu. Das ist aber organisch zu verstehen und nicht der aktuelle Fall. Trotzdem ist ziemlich klar, daß bei 100 vorgesehenen Schritten jeder einzelne dieser Schritte die Kontinuität der Person nicht beeinträchtigen würde. Dies liegt aber an der Menge dessen, was ausgetauscht wird, nicht am Prinzip der organischen Ersetzung. Wenn in einer solchen Folge von Ersetzungen jeweils nach jedem einzelnen Schritt eine organische Integration der neuen Teile in das Vorhandene erreicht wird, ist die Kontinuität der Person wohl gewahrt auch bei sukzessive vollständiger Ersetzung der Hirnsubstanz. Wenn keine organische Integration erreicht wird oder gar die organische Substanz durch ein chemisch anderes Substitut ersetzt wird, ist ab einem bestimmten Punkt die Kontinuität der Person unterbrochen. Aber dies ist ein Grenzfall. Auch z.B. bei Autos darf man nicht beliebig viele Teile ersetzen, selbst sukzessive nicht, ohne daß es sich irgendwann nicht mehr um dasselbe Auto handelt. Bei einem Auto ist spätestens mit dem Auswechseln der Karosserie die Kontinuität unterbrochen.

8. *Austausch eines Teils der Hirnsubstanz mit anderem Informationsgehalt* [vgl. Parfit <1995> 2011, 425]: Wird ein Teil der Hirnsubstanz ausgetauscht gegen andere mit anderem Informationsgehalt, so kommt es nach dem Kriterium der psychophysischen Kontinuität wesentlicher Teile der psychischen Identität auf die Menge und den Inhalt der ausgetauschten Substanz an, ob noch dieselbe Person vorhanden ist. Beim Auswechseln einzelner Teile, gewisser Wünsch oder gewisser Informationen, dürfte noch dieselbe Person vorliegen. Wenn hingegen größere Stücke oder wirklich zentrale Teile substituiert werden, z.B. außer einer anderen sexuellen Identität, einer anderen Biographie auch ein anderer Beruf mit all seinen Fähigkeiten und Fertigkeiten eingesetzt werden, dann handelt es sich nicht mehr um dieselbe Person. Die Kriterien sind hier schärfer als bei einem bloßen Verlust der Hirnsubstanz. Einpflanzung einer neuen Identität ist eine stärkere Verfremdung als der einfache Verlust von Stücken der alten Identität.

Die theoretische Substanz des psychophysischen Kriteriums kann man etwas grundlegender wie folgt systematisieren: Das psychophysische Kriterium orientiert sich zunächst an biologischen Kriterien für die Kontinuität von Lebewesen, nämlich raumzeitlicher Kontinuität mit zulässiger organischer Substitution der Substanz. Daneben gibt es ein Kriterium für die Identität von Informationsgehalten – an dem sich z.B. Parfit wesentlich orientiert. Dieses Kriterium wird hier aber mit dem biologischen Kriterium kombiniert: Es kann nicht einfach der Informationsgehalt konserviert und der Rest, vor allem das materielle Substrat, ersetzt werden. Das psychophysische Kriterium ist aber auch nicht einfach eine Konjunktion des mentalistischen und des biologischen Kriteriums. Denn die physische Komponente des psychophysischen Kriteriums ist gegenüber dem

biologischen erheblich abgeschwächt: Es wird ja nur die organische Kontinuität der physischen Grundlage wesentlicher Teile des Ich gefordert. Mit der informationellen, mentalen Komponente des psychophysischen Kriteriums der Personenkontinuität wird anerkannt, daß es einen *prima facie* mental definierten Kern der Person gibt. Mit der physischen Komponente hingegen wird zum einen der physischen Instantiierung, zum anderen der Verwobenheit von Körper und Geist Rechnung getragen und drittens auch das Problem der Replikation bei einem rein mentalistischen Kriterium gelöst.

5.1. Exkurs: Korsgaards handlungstheoretisch begründeter Personenbegriff

Korsgaard verfolgt, oberflächlich betrachtet, ein Projekt, das dem hier entwickelten sehr ähnlich ist, nämlich aus dem Handlungsbegriff oder, wie Korsgaard sich ausdrückt, aus der Perspektive des Handlungssubjekts und vom Standpunkt der praktischen Vernunft aus den Personenbegriff zu entwickeln [Korsgaard <1989> 1999, 235]. Insbesondere will sie aus dem Handlungsbegriff und der praktisch-rationalen Perspektive die synchrone und diachrone Einheit der Person ableiten. So sagt sie, wir seien einheitliche Personen, weil wir handeln müßten und nur *einen* Körper hätten, mit dem wir handeln könnten [Korsgaard <1989> 1999, 207]. Oder Handlungen setzten ein Handlungssubjekt voraus; Handlungssubjekte gingen aber immer über das gegenwärtige Ich hinaus [Korsgaard <1989> 1999, 220; 211].

1. Diese beiden Begründungen für die synchrone bzw. diachrone Personenkontinuität sind zu schwach. Zwar muß in der Tat die Psyche so organisiert sein, daß von eventuell widerstreitenden Handlungstendenzen immer nur ein effektiver Ausführungsbefehl ausgehen kann. Dies bedeutet aber nicht, daß diese "Entscheidung" eine rationale Integration aller disparaten Strebungen ist, sie könnte auch willkürlich, nach dem Zufallsprinzip oder hydraulisch nach der Stärke der einzelnen Strebungen erfolgen; es bedeutet auch nicht, daß andere Elemente als die Handlungstendenzen in das synchrone Ich integriert sind. Zum anderen gehen Handlungssubjekte tatsächlich über das gegenwärtige Ich hinaus, insofern mindestens eine diachrone Kontinuität zwischen Absichtsbildung und –ausführung gewährleistet sein muß. Aber diese Kontinuität muß nicht einmal psychisch sein; selbst zeitlich weiter ausgreifende präzise Vornahmen können auch automatisch ausgeführt werden, ausgelöst durch die – häufig sogar unbewußte – Wahrnehmung eines entsprechenden Signals [Brandstätter et al. 2001]. Bei Menschen gibt es im Normalfall natürlich eine umfassendere synchrone und diachrone Einheit des Ich; und dies ist auch von Vorteil für unsere Handlungen, macht aus uns Subjekte in einem engeren Sinn. Aber dies ist noch nicht einfach ein Erfordernis eines (relativ minimalen) Handlungsbegriffs; vielmehr müßte Korsgaard innerhalb ihrer Strategie zur Begründung höherer Anforderungen an die Einheit des Ich schon zusätzlich mindestens auf irgendwelche besonderen Rationalitätsforderungen rekurren.

2. Das vordringlichste Problem von Korsgaards Ansatz ist jedoch methodisch: Was für einen Personenbegriff will Korsgaard eigentlich entwickeln und wie? Anscheinend zielt sie auf einen a priori begründeten, und zwar aus dem Handlungsbegriff und Rationalitätsbedingungen abgeleiteten normativen oder idealen Personenbegriff. Die empirische Anwendbarkeit, ob solch ein Begriff überhaupt auf Menschen zutrifft, ist dabei aber überhaupt nicht gesichert. Und es bleibt unklar, was

wir mit solch einem Ideal anfangen sollen, wenn es nicht erfüllt ist; wir können ja nicht einfach unsere psychophysische Ausstattung ändern. Dieses Problem fällt angesichts der fehlenden Ausarbeitung von Korsgaards Personenbegriff allerdings noch nicht sonderlich auf. Demgegenüber ermittelt die hier angewandte idealisierend-hermeneutische Methode empirisch die möglichen Elemente eines Handlungssubjekts und entwickelt daraus ein empirisch realisierbares Ideal. Entsprechend war oben etwa der erste Ansatz bei der Bestimmung der synchronen Einheit des Ich, zu untersuchen, welche Einstellungen bei einer Entscheidung und ihrer Begründung empirisch mitspielen können.

3. Die apriorische Ableitung des idealen Personenbegriffs aus dem ebenso apriorischen Handlungsbegriff und dem Konzept der praktischen Rationalität kann nicht funktionieren. Denn zum einen stellt sich beim Handlungsbegriff zunächst dasselbe Problem wie beim Personenbegriff: Man kann sich minimalistische bis sehr strenge Handlungsbegriffe vorstellen; ohne Rekurs auf die Empirie ist ein apriorischer Handlungsbegriff höchstwahrscheinlich normativ zu schwach oder normativ zu stark. Zum anderen enthält selbst ein passender Handlungsbegriff nicht alle notwendigen Details des Personenbegriffs; deshalb wird ja im hier verfolgten Ansatz auch auf Informationen aus anderen involvierten Theorien zurückgegriffen (auf die Theorie der Ontogenese des Selbstkonzepts und die Psychoanalyse). Die von Korsgaard anvisierte Theorie der praktischen Rationalität kann diese Ergänzungsfunktion auch nicht übernehmen, weil sie auf eine inhaltlich leere und nicht motivierende Kantische Vernunft setzt [Lumer 2002/03].

4. Die diachrone Kontinuität der Person begründet Korsgaard mit den Notwendigkeiten langfristiger Pläne aus der Perspektive des *Akteurs* [Korsgaard <1989> 1999, 210-212]. Diese Idee wird bei Korsgaard nicht weiter ausgeführt. Im vorliegenden Ansatz wurde ebenfalls auf diesen Zusammenhang hingewiesen, und er wurde konkreter erläutert (spätere Detaillierung und Abarbeitung früherer Pläne etc.). Daneben wurde hier aber noch die *Benefziarperspektive* als zweiter Grund für eine Konzeption der diachronen Kontinuität der Person angenommen: Wem sollen meine Handlungen zuvörderst zugute kommen? Weil Korsgaard diese Funktion des Personenkonzepts (insbesondere seiner diachronen Komponente) übersieht, nimmt sie auch nachher an, daß es keinen Gegensatz zwischen prudentieller und moralischer Rationalität gebe [Korsgaard <1989> 1999, 229]. Bei einem ideal-rationalen Wesen – was immer das genau ist – mag dies stimmen; bei Menschen hingegen hat das Personenkonzept hingegen auch die Funktion, die Unterscheidung zwischen Prudentiellem und Moralischem zu ziehen: Die prudentielle Rationalität orientiert sich an den Interessen derjenigen Person, die mit dem Handelnden identisch ist; der Benefziar der Handlung ist der Handelnde selbst; die Kontinuität zwischen jetzigem Handelnden und späterem Benefziar muß entsprechend so definiert werden, daß sie den (rationalen) Absichten des Subjekts entspricht.⁷ – Korsgaards Vernachlässigung der Kontinuität zwischen Handlungssubjekt und prudentiellem Benefziar und die Leugnung eines Gegensatzes zwischen prudentieller und moralischer Rationalität wecken den Verdacht, daß Korsgaard die

⁷ Korsgaard sieht zwar auch, daß es sich um eine praktische Frage handelt – man müsse *entscheiden*, ob es sich bei einer künftigen Person um “mich” handle [Korsgaard <1989> 1999, 209] –; aber die Perspektive dieser Entscheidung wird bei ihr nicht klar, daß es an dieser Stelle um den Benefziar geht, nicht um den Akteur.

synchrone und diachrone Einheit der Person vor allem durch ein moralisches “Rationalitätsprinzip” herstellen will, daß sich dann über die diversen auch disparaten persönlichen Strebungen schlicht hinwegsetzt, ja diese sogar aus der rationalen Person ausschließt. Die Einheit der Person ist dann die eines moralischen Subjekts mit “höherer” Rationalität, bei dem alle anderen Elemente des Mentalen irrelevant sind, nicht dazugehören und deshalb so desintegriert bleiben können, “wie sie wollen”.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Der entscheidende Unterschied von Korsgaards Ansatz zu dem hier verfolgten ist methodisch: Korsgaards Methode ist aprioristisch; die hier verwendete idealisierende Hermeneutik hingegen stellt aus den unterschiedlichen empirischen Formen eines Handlungssubjekts ein häufig realisiertes Ideal zusammen. Das erhebliche Ausmaß der Schwierigkeiten des aprioristischen Ansatzes durch seine Boden- und Substanzlosigkeit ist allerdings wohl erst dann klar sichtbar, wenn dieser Ansatz ausgearbeitet werden würde – was er ja bisher nicht ist –; denn dann würden der große Spielraum für die einzelnen Festlegungen und deren Willkür deutlich.

6. Das Identifikations-Ich

Das letzte noch offene Stück meiner Theorie ist die Bestimmung des Ich, des Kerns der Person. Zur Konzeption von Handlungen gehört es, daß der *Kern* der Person das Verhalten steuert. Diesen Kern der Person nenne ich – in Anlehnung an die Freudsche Terminologie – das “Ich” oder englisch “ego”. Nach den obigen handlungstheoretischen Erläuterungen machen den Kern der Person, analytisch gesehen, diejenigen Ereignisse und Strukturen aus, die zur Bildung der Absicht führen, also die Wünsche, Annahmen über Handlungsmöglichkeiten, über Handlungsfolgen, die Begründungen dazu und der ganze konative, deliberative und kognitive Apparat, der zur Entscheidung beiträgt. Diese Bestimmung muß aber noch in zwei Hinsichten geändert werden.

1. Die gerade aufgezählten Komponenten sind der aktive Teil des Ich; er gehört – bei den anthropologischen Gegebenheiten – analytisch notwendig zum Kern der Person. Aus mehreren Gründen sollte aber auch vieles vom eher passiven Teil unserer Psyche diesem Kern zugerechnet werden: Wahrnehmungen und Gefühle. Zum einen werden die aktiven und diese passiven Teile als Einheit erlebt, als einheitliches Subjekt; die Beschränkung auf den aktiven Teil wäre entsprechend rein begrifflich und künstlich. Zum anderen ist ohne die Wahrnehmungen eine Detailfestlegung von äußeren Handlungen und deren Steuerung nicht möglich. Sodann zielt der größte Teil unseres Handelns, nämlich insofern es hedonistisch motiviert ist, auf eine Verbesserung der Gefühlssituation; und wir lernen durch unser nachfolgendes Gefühlserleben, wie Handlungen verbessert werden können. Durch die Einbeziehung der Gefühle wird also auch der konsumatorische Teil der Psyche, der wichtigste Benefiziar unseres Handelns in das Ich eingeschlossen. (Aus der Sicht einer formalen Handlungstheorie könnten die Handlungsziele an völlig anderer Stelle, außerhalb der Person liegen; empirisch ist das aber nicht so.) Schließlich beeinflussen die Gefühle nicht nur über entsprechendes Feedback und Lernen (‘Mit dieser Art von Handlung wird nur der und der emotionale Zustand erreicht.’) unser künftiges Handeln; stärkere

Gefühle induzieren auch unmittelbar gefühlsabhängige intrinsische Motive: Ärger den Wunsch nach Bestrafung, Mitleid den Wunsch nach Verbesserung der Situation des anderen usw. [Lumer 2012]. Die Tendenz aller gerade angeführten Gründe ist, daß die theoretisch trennbaren aktiven und passiven Komponenten unserer Psyche viel enger verwoben sind, als die begriffliche Trennung erscheinen läßt.

2. Die andere Modifikation der ersten Bestimmung des Kerns der Person ergibt sich aus dem hier verfolgten methodischen, nämlich idealisierend-hermeneutischen Ziel der Analyse. Bei der Rekonstruktion der zentralen handlungstheoretischen Begriffe geht es darum, das Wertvolle an den damit bezeichneten Gegenständen herauszuarbeiten. Der Begriff 'Ich' sollte nun den Kern der Person, das innere Subjekt unserer Handlungen bezeichnen, so daß Handlungen als von diesem Subjekt ausgehende und für dieses Subjekt wertvolle Steuerungen des Weltverlaufs aufgefaßt werden können. Dies ist aber – trotz erfolgreicher Handlung – nicht der Fall, wenn die Handlung zwar durch eine Absicht (nicht abwegig) verursacht wird, wir uns mit dieser Absicht aber selbst nicht identifizieren können. Entsprechend wäre, nach der vorherigen Erweiterung um den (eher) passiven Teil der Psyche, das Ich (ungefähr, Genauerer folgt) derjenige Teil unserer Psyche, mit dem wir uns identifizieren. Die Unterscheidung zwischen solchen Teilen unseres psychischen Apparates, mit denen wir uns identifizieren, und solchen, die von uns abgespalten sind oder Konfliktpotential darstellen, ist aber auch genau das Thema der Freudschen Differenzierung zwischen dem Ich einerseits und dem Es und Über-Ich andererseits [Freud <1923> 1940; s.a. die entsprechenden Einträge in Laplanche & Pontalis <1967> 1972]. Von dieser Differenzierung ist die hier vorgenommene Abgrenzung des (Identifizierungs-)Ich als Kern der Person inspiriert; und von ihr ist auch der Name übernommen. Und als dem Ich gegenüberstehende psychische Instanzen werden ebenfalls das Es und das Über-Ich angenommen. Die hier verwendete Unterscheidung folgt dem Geist der Freudschen Einteilung, weicht aber extensional erheblich von ihr ab; wie und warum, wird gleich dargelegt. Vor allem ist in meiner Einteilung der Bereich des Ich viel größer als bei Freud, zuungunsten des Es und des Über-Ich.

Nach diesen Vorüberlegungen kann das 'Ich' wie folgt definiert werden: Das *Ich* ist der mentale Kern der Person, d.h. die kohäsive mentale Struktur (aus mentalen Ereignissen, Zuständen, Dispositionen und ihnen zugrundeliegenden Strukturen), die als inneres Subjekt per Absichtsbildung das Handeln steuert und deren Komponenten nicht als abgetrennt oder fremd erlebt oder abgelehnt werden. (Salopp gesagt, ist es die Menge der mentalen Ereignisse etc., mit denen sich die Person identifiziert, die es im emphatischen Sinn als seine eigenen ansieht.)

Zum Ich gehören nach dieser definitorischen Bestimmung: 1. *"rationaler", steuernder Teil: das steuernde und urteilende Ich:* Entscheidungen und Absichten, Urteile, nicht abgelehnte Vorstellungen, entsprechend auch das Denken, insbesondere Deliberationen; 2. *perzeptiver Teil: das wahrnehmende Ich:* also Wahrnehmungen; 3. *fühlender, emotionaler Teil: das fühlende Ich:* Gefühle aller Art: körperliche Gefühle, Emotionen, Stimmungen; und schließlich 4. *motivationaler Teil: das motivationale Ich:* kalte und heiße Wünsche, Motive. All dies gehört aber nur dann zum Ich, wenn es nicht als fremd erlebt und zurückgewiesen wird. (Die Grenzen zwischen den verschiedenen Komponenten des Ich verschwimmen z.T. aber. Insbesondere die Grenze zwischen

urteilendem und motivationalem Ich ist in einer kognitiven Handlungstheorie bei komplexeren Wünschen nicht mehr vorhanden: Komplexe Wünsche sind Urteile mit motivationaler Funktion; sie gehören deshalb zum urteilenden und zum motivationalen Ich.)

Die Hauptänderung gegenüber der Freudschen Topologie [Freud <1923> 1940, 249-253; 260-265] ist, daß hier auch der emotiv-motivationale Teil der Psyche zum Ich gerechnet wird. Gründe dafür sind: Zum einen kann man die eigenen Emotionen und Motive zwar als fremde Mächte erleben, dies muß aber nicht der Fall sein, und ist meist auch nicht so: Viele Menschen akzeptieren sie als natürlichen Teil ihrer Person, manche legen sogar besonderen Wert auf die ihnen eigene Form der Emotionalität oder Motivation.⁸ Zum anderen nimmt Freud an, der rationale Teil der Psyche könne (mit dem Realitätsprinzip) von sich aus Ziele setzen und über Handlungen entscheiden [ibid. <1923> 1940, 252] – so daß er eine selbständige aktive Instanz bildet (um nicht zu sagen: einen Homunculus), der den anderen ähnlich selbständigen Instanzen, dem Es und dem Über-Ich entgegentritt: als Reiter auf den wilden Kräften des Es [ibid. 252 f.]. Tatsächlich kann der rational denkende Teil der Psyche nicht selbständig und praktisch wirksam Ziele setzen. Er kann dies weder inhaltlich, weil er keine Relevanzen festlegen, sondern im Endeffekt nur wahr und falsch unterscheiden kann; noch kann er dies motivational, weil Motivation eine bestimmte Kausalität impliziert – nämlich zur Handlung anzutreiben –, die die rationale Reflexion aber nicht aus sich erzeugen kann; die rationale Reflexion ist, um praktisch wirksam zu werden, darauf angewiesen, daß bestimmte Arten ihrer Einsichten über Handlungen – insbesondere Optimalitätsurteile – einfach aufgrund der anthropologisch vorgegebenen psychischen Struktur Tendenzen zur Realisierung dieser Handlungen verursachen.⁹ Tatsächlich kann die Vernunft exekutiv wirksame Handlungsentscheidungen nicht unabhängig von unseren Motiven und Emotionen fällen. Drittens schließlich ist die Leitidee hinter der Festlegung des Ich-Begriffs hier ja, damit den Kern der Person auszuzeichnen, der bei Handlungen die eigentliche Entscheidung übernimmt, sozusagen den Auftraggeber der Handlungen. Da unsere Entscheidungen aber wesentlich von unseren Wünschen und Emotionen sowie den Grundlagen dazu abhängen, müssen diese auch mit zum Ich gerechnet werden.

Nach der Definition des ‚Ich‘ können die anderen mentalen Instanzen nur solche Teile des psychischen Apparates sein, mit denen wir uns nicht identifizieren, die wir ablehnen oder die wir als fremd oder abgetrennt erleben. Diese fremden Elemente können aus uns selbst oder letztlich von außen stammen. Einigen (aber nicht allen) Freudschen Ideen folgend sind dies das Es und das Über-Ich. Das *Es* ist die Gesamtheit der mentalen Ereignisse, Zustände und Dispositionen sowie

⁸ Bei der Unterscheidung von Ich und Es [Freud <1923> 1940, 249-252] verwendet Freud eigentlich zwei Kriterien: das Es als dunkle Macht vs. Es als der desiderativ-konativer Komplex – was dann zu Abgrenzungsproblemen führt, wenn sich die beiden Kriterien extensional nicht decken. In meiner Einteilung stütze ich mich nur auf das erste Kriterium: das Es als dunkle Macht, als fremd angesehener Teil unserer Psyche, der auch nicht als dem eigenen Willen übergeordnete (Fremd-)Anforderung, also als Über-Ich erlebt wird.

⁹ Dies sind die Lehren der Humeschen Kritik am Rationalismus [Hume <1739-40> 1978, II,3,3]. Hume übersieht allerdings den Spielraum und das gewisse Maß an Autonomie, den „die Vernunft“ doch noch gegenüber unseren Wünschen hat. Zu den entsprechenden Spielräumen: Lumer <2000> 2009, 133-240; 428-529; Lumer 2005.

der ihnen zugrundeliegenden (mentalen) Strukturen, die wir als dunkle oder fremde Mächte, als im Untergrund aktive, unserer Kontrolle entzogene und uns eventuell beherrschende Teile unserer Psyche erleben [vgl. Freud <1923> 1940, 249-251]. Das *Über-Ich* ist die Gesamtheit der mentalen Ereignisse, Zustände und Dispositionen sowie der ihnen zugrundeliegenden Strukturen, die als zwingende Anforderungen an uns, vor allem an unser Handeln, oder als Konsequenzen aus solchen Anforderungen erlebt werden und die genetisch auf Forderungen von anderen Subjekten oder angenommenen überpersönlichen Mächten zurückgehen [vgl. Freud <1923> 1940, 256-267].

Diese Bestimmungen können nun durch einige *Erläuterungen* vertieft werden: 1. *Bewußtheit*: Die Einteilung in Ich, Es und Über-Ich ist quer zur Unterteilung in bewußt und unbewußt.¹⁰ In allen drei Strukturen gibt es bewußte und unbewußte Teile. Gedanken tauchen in der Regel nach entsprechender unbewußter Vorbereitung im Bewußtsein auf. In diesem Fall gehört die unbewußte Vorbereitung auch zur entsprechenden psychischen Instanz. 2. *Aktive und passive Teile im Ich*: Das Ich enthält aktive und eher passive Teile. Das steuernde und urteilende Ich ist eher aktiv, das perzeptive Ich und das fühlende Ich sind eher passiv. Man könnte, wie gesagt, versuchen, das eigentliche Handlungssubjekt mit dem aktiven Teil des Ich zu identifizieren. Aber trotz der prima facie Plausibilität dieser Idee führt sie auf jeden Fall zu gewissen Abgrenzungsproblemen. (Natürlich sind alle mentalen Prozesse energetische und hoch organisierte Prozesse, nicht einfach von außen verursachte Prozesse; dies ist für das psychische Erleben aber nicht relevant. Vielmehr geht es hier um die als aktiv erlebte Beteiligung des Subjekts an diesen Prozessen. Wahrnehmung beispielsweise ist in diesem Sinne häufig ein aktiver Prozeß; insbesondere gibt es ja eigentliche *Wahrnehmungshandlungen* i.e.S.: Wir beobachten gezielt und bewußt. Das dabei Wahrgenommene ist als solches immer von außen verursacht; aber der Ausschnitt des Wahrgenommenen sowie das ihm gewidmete Maß an Aufmerksamkeit werden von uns bestimmt. [Vgl. Crowther 2009.] Auch Emotionen sind z.T. aktive Prozesse, insofern in ihnen eine Bewertung des Emotionsobjekts stattfindet; außerdem können wir unsere Aufmerksamkeit gezielt auf bestimmte, emotional unterschiedlich relevante Gegenstände richten und damit unsere Emotionen beeinflussen und lenken [Lazarus 1974]. Auf diese zwei Weisen können also die aktiven Teile des Ich die eher passiven steuern.) 3. *Es und Über-Ich als Ausnahmefälle*: Wie Ich, Es und Über-Ich hier definiert sind, sind das Es und das Über-Ich Ausnahmefälle, nämlich dann, wenn Motive und Emotionen etc. abgelehnt oder verdrängt werden bzw. wenn das Subjekt auf soziale Anforderungen noch nicht in rationaler Weise reagieren kann, nämlich wenn es sie als zwingend erlebt, als objektive Forderungen, denen es sich nicht entziehen kann, mit denen es sich maximal irgendwie arrangieren kann. 4. *Intersubjektive Unterschiede der Grenzen*: Welche mentalen Ereignisse und Strukturen zum Ich oder Es bzw. Über-Ich gehören, ist von Individuum zu Individuum verschieden. Es kommt eben darauf an, wieviel man von diesen Prozessen (bewußten oder unbewußten, insbesondere in der Psychoanalyse einschlägigen Prozessen) als eigene empfindet oder nicht. 5. *Die Art der Identifikation*: Der Normalfall ist die Identifikation mit den eigenen Gedanken, Wünschen etc. Dies ist die automatische Voreinstellung; solch eine Identifikation braucht nicht eigens gedacht oder

¹⁰ Diese Feststellung bildet ja den Ausgangspunkt Freuds bei der Entwicklung seiner zweiten Topologie [Freud <1923> 1940, 243 f.].

empfunden zu werden, um als Identifikation zu gelten. Nur umgekehrt, bei der Abwehr, Nichtidentifikation ist ein positiver ablehnender Gedanke oder zumindest Unwohlsein vorhanden.

Welche Teile unseres mentalen Erlebens gehören zu welcher psychischen Instanz? 1. Betrachten wir zunächst das *Über-Ich*: Moralische Gebote, soziale Anforderungen können als fremde Instanzen erlebt werden, insbesondere in Form eines schlechten Gewissens; dann gehören sie nach dem hier verwendeten Kriterium zum Über-Ich. Moralische Gebote etc. können aber auch als berechtigt anerkannt und als Teil der eigenen Wertvorstellungen und Handlungsregeln verstanden werden. In diesem Fall gehören sie zum Ich (entgegen der Freudschen Zuordnung).¹¹ Auf diese Weise können dieselben moralischen oder sozialen Forderungen aus dem Bereich des Über-Ich in den des Ich überwechseln und umgekehrt. Häufig gibt es eine ontogenetische Entwicklung, in der fremdbestimmte Gebote – nach entsprechender Modifikation und entsprechendem Verständnis – rational als eigene moralische Anforderungen akzeptiert werden. 2. Was gehört zum *Es*? “Dunkle Mächte”, insbesondere auch abgelehnte und verteufelte motivationale Strebungen (“Triebe”) gehören zum Es. Sie können aber durch einen entsprechenden Reflexions-, Aufklärungs- oder analytischen Prozeß aufgelöst oder auch als natürlich, erwünscht, Ausdruck der eigenen Persönlichkeit etc. anerkannt werden. In diesem Fall wechseln sie vom Es zum Ich. Es ist das, was Freud klassisch beschreibt als: “Wo Es war, soll Ich werden” [Freud <1933> 1940, 86]. Nach der hier vorgenommenen Einteilung (anders als in Freuds Theorie) sind Wünsche also keinesfalls automatisch Teile des Es, sondern gehören meist zum Ich. Auch sind nicht alle Entscheidungen automatisch Teile des Ich, nämlich dann nicht, wenn eine Entscheidung als fremd(bestimmt) beurteilt wird. Ähnliches gilt für die Emotionen.

¹¹ Tiefenpsychologisch wird man allerdings bisweilen zu einer etwas anderen Grenzziehung kommen, nämlich dann, wenn die als frei und aus eigenen Überlegungen und Entscheidungen erwachsen empfundene Anerkennung von berechtigten und überindividuell geltenden Geboten doch nicht auf einem rationalen Prozeß beruht, sondern nur auf eine Unterwerfung unter übermächtige Forderungen zurückgeht, die aber vor sich und den anderen nicht als Unterwerfung erscheinen darf.

6.1. Exkurs: Abgrenzung von der Freudschen Position

Wie verhält sich diese Einteilung der psychischen Instanzen zu der Freuds? Bei Freud gibt es auch die Idee des Es als das Fremde [Freud <1923> 1940, 249-251]. Dieser Idee des Es als des Fremden ist aber die generelle Zuordnung der Triebe – die Freud auch als dunkle Mächte ansieht – und dann auch der Wünsche und schließlich der Emotionen zum Es überlagert [ibid. 249-250; 258 Fn. 1].¹² Freud verwendet also eine doppelte Abgrenzung zwischen Es und Ich, zum einen die dynamische: das Dunkle, Verdrängte, die fremden Mächte versus das Offene, das, womit wir uns identifizieren; und zum anderen die funktionale Abgrenzung: Wünsche, Triebe und Emotionen versus Entscheidungen, Wahrnehmungen, rationales Denken. Diese beiden Unterteilungen divergieren extensional. Freuds Überlagerung der beiden Unterscheidungskriterien führt z.B. zu dem Problem, daß wir unsere Wünsche durchaus akzeptieren können – dies ist sogar der Normalfall –, daß sie aber bei Freud als Triebkräfte auch dann noch zum Es gerechnet werden müssen. Die hier vorgenommene Unterteilung übernimmt von Freud also nur die erste, dynamische Differenzierung. Daß Freud die beiden Differenzierungen überlagert, liegt vermutlich z.T. daran, daß er hauptsächlich mit neurotischen oder allgemein psychopathologischen Fällen zu tun hatte; dort ist der Bereich der dunklen Mächte – also des Es nach Freuds und nach dem hier vertretenen Kriterium – viel größer. Die hier entwickelte viel weitere Ich-Konzeption hingegen paßt eher zu freien und psychisch gesunden Subjekten: Man hat nichts zu verstecken und akzeptiert sich so, wie man ist. (Die hier entwickelte Position fällt auch nicht mit Freuds erster Topologie zusammen, in der vor allem zwischen Bewußtem und Unbewußtem unterschieden wird. i. Denn der größte Teil des Ich stammt aus dem (nichtdynamischen) Unbewußten: Selbst unsere Gedanken und Entscheidungen werden ja mit viel Hilfe aus dem (nichtdynamischen) Unbewußten entwickelt. ii. Zum Es gehört nicht nur das Verdrängte, das wieder hochkommt, sondern auch das *bewußt* Abgelehnte. iii. Bei Freud ist das Es der konativ-emotionale Bereich. Diese Abgrenzung ist aber obsolet; sie ist eine Unterscheidung innerhalb des Ich.)¹³

¹² *Dynamische Differenzierung*: Freuds Idee des Es als die dunklen Mächten des seelischen Apparates erscheint in folgenden Charakterisierungen: “tiefste Schichten des seelischen Apparates” [Freud <1923> 1940, 249], “quantitativ-qualitativ Anderes” [ibid., “schlecht gekannt” [ibid.], “das Unpersönliche und sozusagen Naturnotwendige in unserem Wesen” [ibid. 251, Fn 2], “wir werden gelebt von unbekanntem, unberechenbaren Mächten” [ibid. 251], “es war etwas in mir, was in diesem Augenblick stärker war als ich” [Freud <1926> 1940, 222]. Diese Schichten werden auch primär als unbewußt angesehen (“muß weitergeleitet werden, um bewußt zu werden” [Freud <1923> 1940, 249-250]); es sind diejenigen Schichten, mit denen sich die Person / das Ich nicht identifiziert (“dies Andere sich verhält wie eine verdrängte Regung” [ibid. 250], “sich wie unbewußt [im dynamischen Sinn] verhält” [ibid. 251], das Es umfaßt alles Verdrängte. *Funktionale Differenzierung*: Folgende Charakterisierungen des Es hingegen sind funktional und identifizieren das Es mit dem emotional-konativen Apparat: das beste Muster aus den Schichten des Es ist die “Lust-Unlust-Reihe” [ibid. 249]; “nennen wir das, was als Lust und Unlust bewußt wird, ein quantitativ-qualitativ Anderes im seelischen Ablauf” [ibid.]; das Es ist das “Reservoir der Libido” [ibid. 258, Fn 1]). Diese zweite Komponente wird an anderer Stelle und später noch stärker betont. Entsprechend fassen Laplanche und Pontalis zusammen: “Das Es bildet den Triebpol der Persönlichkeit”; “Ökonomisch gesehen ist das Es für Freud das Hauptreservoir der psychischen Energie” [Laplanche & Pontalis <1967> 1972, 147].

¹³ Freuds Abgrenzung von Ich und Es ist bei näherem Besehen weit weniger klar, als die Wichtigkeit dieser Unterscheidung vermuten lassen würde. *1. Zuordnung der psychischen Funktionen zu Ich und Es*: Der

7. Schluß

Die Entwicklung der drei zentralen Begriffe dieser Abhandlung ist damit abgeschlossen. An dieser Stelle sei nur noch einmal kurz an die diversen Teile der vorgestellten Theorie erinnert. Zunächst habe ich aus handlungstheoretischer Perspektive einen Personenbegriff entwickelt, nach dem Personen sowohl entwickelte Handlungssubjekte als auch die Benefiziarer unserer prudentiellen Handlungen sind. Die in diesem Personenbegriff noch offenen Bestimmungen, vor allem bei der Personenkontinuität, wurden dann mit Hilfe einer Rekonstruktion der Ontogenese des Selbstbegriffs gefüllt, die vor allem die innige Verwobenheit von Körper und Geist offenlegte. Diese Verwobenheit war dann das Hauptargument gegen die mentalistische Konzeption der Personenkontinuität und für die psychophysische Konzeption. Schließlich wurden das offene Stück in der Theorie der Personenkontinuität, nämlich was ein Ich ist, und damit auch gleichzeitig die Frage nach dem Ich als Kern der Person, als diejenige Instanz, die das Handeln steuert, mit einer aus der Freudschen Topologie entwickelten Differenzierung von Ich, Es und Über-Ich beantwortet.

Hinsichtlich der Begründung ist ein erheblicher Vorzug der hier entwickelten Konzeption, daß die drei Kernbegriffe aus handlungstheoretischer Perspektive als Teil einer umfassenden Theorie mit idealisierend-hermeneutischen Zielen bestimmt werden, so daß diese Begriffsbestimmungen zugleich das erfassen, was an den damit bezeichneten Gegenständen für uns wichtig ist. (Die Konzeption geht also methodisch weit über z.B. einen Intuitionismus hinaus.) Die Berücksichtigung der Informationen aus einer (rationalen) Entwicklungspsychologie des Selbstbildes ermöglichte dabei eine bessere Anpassung des Personen- und Selbstbegriffs an die anthropologischen Gegebenheiten. Und der Rekurs auf die psychoanalytische Topologie

funktionale Inhalt des Ich und des Es bleiben in "Das Ich und das Es" [Freud <1923> 1940] z.T. ziemlich unklar. Sicher ist, daß zum Ich die Wahrnehmungen, die Handlungsentscheidungen, das Urteilen gehören sollen. Ebenso sicher ist, daß die emotionalen Wünsche / Triebe zum Es gehören sollen, möglicherweise auch die Stimmungen. Unklar ist, wo folgende Funktionen anzusiedeln sind: einfache, kalte Wünsche, Emotionen, körperliche Gefühle, Erinnerung, Nachdenken und Phantasieren. Zudem bleibt das Prinzip der funktionalen Aufteilung dunkel. Die Zuordnung der Gruppen zum Ich und zum Es scheint eher nach inhaltlichen Gesichtspunkten zu erfolgen: eher rational, mit der Realität befaßt vs. eher emotional, mit sich und seinen Wünschen befaßt. Dies ist aber eine inhaltliche Einteilung, die funktional nicht gerechtfertigt ist. Denn zum Entscheiden müssen wir über die Wünsche Bescheid wissen; die Entscheidung verwaltet ja die Wünsche, sucht sie zu realisieren. Und Emotionen haben unmittelbare Auswirkungen auf die Wünsche, die in unsere Entscheidungen einfließen. Zentral für die von Freud betonten Funktionen des Ich ist jedenfalls die Handlungsfähigkeit, die wiederum die Urteilsfähigkeit voraussetzt. Dadurch, daß das Handlungsvermögen z.T. auch die psychischen Vorgänge kontrollieren kann, hat es eine zentrale steuernde Funktion. Die anderen Funktionen, die Freud dem Ich zuschreibt, sind aber nicht organisch damit verbunden. 2. *Größtenteils Zuordnung des Es zum Unbewußten*: Freuds Zuordnung des Es (größtenteils) zum Unbewußten ist nicht plausibel. Wir wissen ja im Normalfall über unsere Motive und Wünsche Bescheid; und dies ist auch erforderlich, um sie rational geplant realisieren zu können. Möglicherweise geht Freuds Zuordnung des Es zum Unbewußten nur auf eine kulturelle Wertung zurück, daß es sich hier um Inhalte handelt, die für irrational und untergeordnet gehalten werden. Sowohl die Inhalte des Ich als auch die des Es müssen – wie wir heute viel besser wissen – aus nicht-dynamischen unbewußten Informationsverarbeitungsprozessen entwickelt werden; aber dies ist eben nicht das dynamische Unbewußte.

informierte über die möglichen psychischen Abspaltungen, die nicht zum idealen inneren Subjekt, dem Ich gehören.

Literatur

- Brandstätter, Veronika; Angelika Lengfelder; Peter M. Gollwitzer (2001): Implementation Intentions and Efficient Action Initiation. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 81. S. 546-560.
- Bratman, Michael E. (1987): *Intention, Plans and Practical Reason*. Cambridge, Mass.; London: Harvard U. P. ix, 200 S.
- Campbell, John (2011): Personal identity. In: Shaun Gallagher (Hg.): *The Oxford Handbook of the Self*. Oxford: Oxford U.P. S. 339-351.
- Crowther, Thomas (2009): Perceptual Activity and the Will. In: Lucy O'Brien; Matthew Soteriou (Hg.): *Mental Actions*. Oxford: Oxford University Press. S. 173-191.
- Freud, Sigmund (<1923> 1940): Das Ich und das Es. (1923.) In: Ders.: *Gesammelte Werke*. 1. Aufl.: London: Imago 1940. Bd. XIII. S. 235-289.
- Freud, Sigmund (<1926> 1940): Die Frage der Laienanalyse. (1926.) In: Ders. *Gesammelte Werke*. London: Imago 1940. Bd. XIV. S. 207-296.
- Freud, Sigmund (<1933> 1940): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. (1933.) In: Ders. *Gesammelte Werke*. London: Imago 1940. Bd. XV. 212 S.
- Hume, David (<1739-40> 1978): *A Treatise of Human Nature*. Ed., with an Analytical Index by L. A. Selby-Bigge. 2nd ed. with text revised and variant readings by P. H. Nidditch. Oxford: Clarendon 1888; ²1978. xix; 743 S. (Dt. Übers.: *Ein Traktat über die menschliche Natur*. Übers., mit Anm. und Register versehen von Theodor Lipps. (1906.) Mit neuer Einführung und Bibliographie hg. v. Reinhard Brandt. 2 Bde. Hamburg: Meiner 1978. lxvi; 386; x; 397 S.)
- Kant, Immanuel (Anthropologie): *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. (¹1798; ²1800.) In: Ders.: *Werkausgabe*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Bd. XII. Frankfurt, am Main: Suhrkamp ²1977. S. 395-690.
- Kant, Immanuel (GMS): *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. (¹1785; ²1786.) In: Ders.: *Werkausgabe*. Hg. von Wilhelm Weischedel. Bd. VII. Frankfurt, am Main: Suhrkamp ²1977. S. 7-102.
- Kant, Immanuel (MS): *Metaphysik der Sitten*. (1797). In: Immanuel Kant: *Werkausgabe*. Hg. v. Wilhelm Weischedel. Bd VIII. Frankfurt: Suhrkamp ¹1977. S. 309-634.
- Korsgaard, Christine M. (<1989> 1999): Personal Identity and the Unity of Agency. A Kantian Response to Parfit. In: *Philosophy and Public Affairs* 18 (1989). S. 101-132. – Dt. Übers.: *Personale Identität und die Einheit des Handelns. Eine Kantische Antwort auf Parfit*. In: Michael Quante (Hg.): *Personale Identität*. Paderborn: Schöningh 1999. S. 195-237.

- Laplanche, J.; J.-B. Pontalis (<1967> 1972): *Vocabulaire de la Psychanalyse*. Paris: Presses Universitaires de France 1967. – Deutsche Übers.: *Das Vokabular der Psychoanalyse*. Aus dem Frz. V. Emma Moersch. Frankfurt, Main: Suhrkamp 1972; ²1975. 2 Bde. Zus. 652 S.
- Lazarus, Richard S. (1974): *Cognitive and Coping Processes in Emotion*. In: Bernard Weiner (Hg.): *Cognitive views of human motivation*. New York; San Francisco; London: Academic Press. S. 21-32.
- Libet, Benjamin (1985): *Unconscious cerebral initiative and the role of conscious will in voluntary action*. In: *Behavioral and Brain Science* 8: 529-566.
- Locke, John (<1690> 1975): *An Essay concerning human understanding*. Edited with an introd., critical apparatus and glossary by Peter H. Nidditch. Oxford: Clarendon Press 1975. liv; 867 S. – Dt. Übers.: *Versuch über den menschlichen Verstand*. In vier Büchern. 2 Bde. 4., durchges. Aufl. 1981. VIII; 507; VIII; 484 S.
- Lumer, Christoph (<2000> 2009): *Rationaler Altruismus. Eine prudentielle Theorie der Rationalität und des Altruismus*. Zweite, durchgesehene und ergänzte Auflage. Paderborn: mentis. 675 S.
- Lumer, Christoph (2002/03): *Kantischer Externalismus und Motive zu moralischem Handeln*. In: *Conceptus* 35. S. 263-286.
- Lumer, Christoph (2005): *Intentions Are Optimality Beliefs – but Optimizing what?* In: *Erkenntnis* 62. S. 235-262.
- Lumer, Christoph (2008): *Abwegige Absichtsrealisierung und Handlungssteuerung. Eine intentional-kausalistische Erklärung*. In: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 1/2008. S. 9-37.
- Lumer, Christoph (2010): *Handlung / Handlungstheorie*. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): *Enzyklopädie Philosophie*. Bd. 1. Hamburg: Meiner. S. 967-980.
- Lumer, Christoph (2012): *Emotional Decisions. The Induction-of-Intrinsic-Desires Theory*. In: Alessandro Innocenti; Angela Sirigu (Hg.): *Neuroscience and the Economics of Decision Making*. Abingdon; New York: Routledge. S. 109-124.
- Lumer, Christoph (2013): *The Volitive and the Executive Function of Intentions*. In: *Philosophical Studies* 166. S. 511-527.
- Lumer, Christoph (2014a): *Libet's Experiments and the Possibility of Free Conscious Decision*. Erscheint in: Christoph Lumer (Hg.): *Morality in Times of Naturalising the Mind*. Berlin; Boston: de Gruyter. S. 63-103.
- Lumer, Christoph (2014b): *The Effectiveness of Intentions – A Critique of Wegner*. Erscheint in: Christoph Lumer (Hg.): *Morality in Times of Naturalising the Mind*. Berlin; Boston: de Gruyter. S. 105-124.
- Lumer, Christoph (submitted): *Three Types of Philosophical Theories*. (Ital. Fassung: *Tre tipi di teorie filosofiche*. In: Richard Davies (Hg.): *Analisi. Annuario e Bollettino della Società Italiana di Filosofia Analitica (SIFA) 2011*. Milano; Udine: Mimesis 2011. S. 45-75.)
- Parfit, Derek (<1984> 1992): *Reasons and Persons*. (1984.) Reprinted with Corrections. Oxford: Clarendon 1992. xv; 543 S.

- Parfit, Derek (<1995> 2011): The unimportance of identity. In: Henry Harris (Hg.): Identity. Essays Based on Herbert Spencer Lectures given in the University of Oxford. New York: Clarendon Press 1995. S. 13-45. – Wiederabdruck mit kleinen Verbesserungen (“minor revisions”) in: Shaun Gallagher (Hg.): The Oxford Handbook of the Self. Oxford: Oxford U.P. 2011. S. 419-441.
- Radden, Jennifer (2011): Multiple selves. In: Shaun Gallagher (Hg.): The Oxford Handbook of the Self. Oxford: Oxford U.P. S. 547-570.
- Shoemaker, David (2012): Personal Identity and Ethics. In: Edward N. Zalta (Hg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy (Spring 2012 Edition). Web-Publikation. URL = <<http://plato.stanford.edu/archives/spr2012/entries/identity-ethics/>>, 20.6.13.
- Stoecker, Ralf: Die Bedeutung des Personenbegriffs für die moderne Handlungstheorie. In: Dieter Sturma (Hg.): Person. Philosophiegeschichte — Theoretische Philosophie — Praktische Philosophie. Paderborn: Mentis 2001. S. 259-274.
- Strawson, Galen: Selves. An Essay in Revisionary Metaphysics. Oxford: Clarendon Press 2009. xix; 448 S.
- Tsakiris, Manos (2011): The sense of body ownership. In: Shaun Gallagher (Hg.): The Oxford Handbook of the Self. Oxford: Oxford U.P. S. 180-203.
- Wegner, Daniel M. (2002): The Illusion of Conscious Will. Cambridge, Mass.; London: MIT Press. xi; 405 S.
- Williams, Bernard (<1970> 1978): The Self and the Future. In: The Philosophical Review 79. S. 161-180. – Dt. Übers. Das Selbst und die Zukunft. In: Ders.: Probleme des Selbst. Philosophische Aufsätze 1956-1972. Aus dem Englischen übers. v. Joachim Schulte. Stuttgart: Reclam 1978. S. 78-104.